

Amts- und Anzeigeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustrierten Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Scheibenblätter“ in der Expedition, bei unseren Börsen sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Nr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

60. Jahrgang.

Freigeht täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Sprecherei Nr. 210.

N 267.

Sonntag, den 16. November

1913.

Das im Grundbuche für Eibenstock Blatt 651 auf den Namen des verstorbenen Fleischermeisters Karl Uhlmann eingetragene Grundstück soll

am 9. Januar 1914, vormittags 10 Uhr

an Gerichtsstelle — im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.

Das zwischen der Staatsstraße nach Muldenhammer und dem Windischweg nördlich und abseits der Stadt im sogenannten Kessel gelegene Grundstück ist nach dem Flurbuche 1 Hektar 19,1 M. groß, auf 1310 M. 10 Pfg. geschätzt und besteht aus einer Wiese.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts, sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachweisen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet.

Rechte auf Besiedigung aus dem Grundstück sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 14. Oktober 1913 verlaubten Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, währendfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruch des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Erteilung des Zuschlags die Aushebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, währendfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Eibenstock, den 5. November 1913.

Königliches Amtsgericht.

Stadtverordnetenwahl.

Mit Ende dieses Jahres scheiden aus dem Stadtverordnetenkollegium wegen Ablaufs der Wahlzeit aus die Herren

Buchbindermeister Karl Otto Groß,
Kaufmann Otto Paul Hekel,
Hans Leopold Högl,
Stadtmeister Hermann Anton Lorenz,
Kaufmann Eduard Hermann Müller,
Felix Hermann Roskroth,

Stichmashinenbesitzer Karl Hermann Seidel.

Es sind somit 7 Stadtverordnete zu wählen. Da von den im Amt verbleibenden Stadtverordneten 10 ansässig und 4 unansässig sind, nach dem Ortsstatute aber dem Stadtverordnetenkollegium mindestens 11 ansässige und mindestens 6 unansässige Bürger anzugehören haben, so müssen von den zu wählenden Stadtverordneten mindestens 1 ansässig und mindestens 2 unansässig sein.

Als Wahltag ist

Montag, der 8. Dezember 1913

anberaumt worden.

Die Stadtverordnetenwahlliste liegt vom 17. November, diesen Tag eingezeichnet, bis mit 1. Dezember 1913 während der üblichen Geschäftsstunden in der Ratskanzlei zur Einsicht aus.

Es steht den Beteiligten frei, bis zum Ende des siebten Tages nach Bekanntmachung

und Beginn der Auslegung gegen die Wahlliste beim unterzeichneten Stadtrat schriftlich oder mündlich Einspruch zu erheben.

Stadtrat Eibenstock, den 15. November 1913.

Bekanntmachung.

Da in diesem Jahre aus dem Kirchenvorstande der Kirchengemeinde Eibenstock die Herren Invalidenrentner Traugott Richter, Oberförster Reinhard Simmig, Oberförstermeister-Erbeleiter Arthur Ott und Oberlehrer Walther Voigt aus Eibenstock und Herr Forstwacheleiter Karl Friedrich Unger aus Blauenenthal auszuscheiden haben, hat eine Ergänzungswahl stattzufinden, welche am 26. Sonntags u. Tr. den 16. November nach dem Vormittagsgottesdienste von 11—1 Uhr in der Kirche erfolgen soll.

Wählbar sind nur selbständige Hausväter der Kirchengemeinde von gutem Ruf, bewährtem christlichem Sinne und kirchlicher Einsicht und Erfahrung, welche das 30. Lebensjahr überschritten und keinen der Gründe gegen sich haben, welche von der Wählerliste ausschließen. Auch die Ausscheidenden können wieder gewählt werden.

Die Wahl erfolgt durch Abgabe von Stimmzetteln derart, daß die in die Wählerliste eingetragenen Wähler der Stadt Eibenstock 4 Herren, die Wähler der Orte Blauenenthal, Muldenhammer und Wolfsgrün einen Herrn zu wählen haben.

Indem auf den Einfluß und die Bedeutung der Wahl zum Kirchenvorstande für die Entwicklung des kirchlichen Lebens der Gemeinde hingewiesen wird, ergeht hiermit an die eingetragenen Wähler die herzliche Bitte um recht zahlreiche Beteiligung.

Eibenstock, den 7. November 1913.

Der Kirchenvorstand.

Wegeeinziehung bez. Wegefrequenz.

Es wird hierdurch bekannt gegeben, daß der zwischen Abteilung 34 bis 38 des Eibenstocker Staatsforstrevieres gelegene Teil der alten Rautenkranzer Straße mit amtsfürstlichem Genehmigung vom 1. Dezember d. J. ab eingezogen und als Erhol hierfür von diesem Zeitpunkt ab die verlegte, in den gleichen Abteilungen verlaufende neue Wegestrecke dem öffentlichen Verkehr freigegeben wird.

Eibenstock, den 13. November 1913.

Der Gutsvorsteher.

Krankenfassenschließung.

Nachdem das Königliche Oberversicherungsamt zu Zwittau die Schließung der Gemeindeskrankenversicherung für den Gutsbezirk des Staatsforstrevieres Eibenstock für den 31. Dezember 1913 ausgesprochen hat, wird dies hierdurch bekannt gegeben mit dem Hinweise darauf, daß die Besiedigung von Gläubigern, die ihre Forderungen nicht binnen 3 Monaten nach dieser Bekanntmachung bei dem unterzeichneten Kassenvorstand anmelden, verwirkt werden kann.

Eibenstock, den 14. November 1913.

Der Vorstand der Gemeindeskrankenversicherung für den Gutsbezirk des Staatsforstrevieres Eibenstock.

König Friedrich August in Bayern.

Der König von Sachsen ist, mit großem Gefolge von Dresden kommend, am Freitag früh 7 Uhr 50 Minuten auf dem Münchener Hauptbahnhofe eingetroffen. Zum Empfang waren der sächsische Gesandte, Freiherr von Triesen, und der Attaché, Freiherr von Ziembrowski, ferner Generalkonsul Wilmersdorfer erschienen. Der König fuhr nach kurzen Aufenthalte, währenddessen er auf dem Bahnsteig auf und ab ging, mit Sonderzug nach Garmisch weiter, wohin ihn auch der Gesandte und der Attaché begleiteten.

Als vormittags kurz nach zehn Uhr der Hofzug des Königs von Sachsen sich dem Bahnhofe Garmisch näherte, entgleiste kurz vor der Station der Gepäckwagen aus noch unbekannter Ursache. Der König stieg im Freien aus und legte die kurze Strecke zum Bahnhofe zu Fuß zurück. Am Bahnhofe wurde er von seinem Bruder, dem Prinzen Max, empfangen, der mit Dr. Wigger, dem Besitzer des Kurhauses, im Automobil eingetroffen war. Nach der Begrüßung begaben sich die hohen Herrschaften zu Fuß nach der Partnachklamm.

Nachmittags fuhr der König von Garmisch mit Sonderzug nach München, und traf um 5 Uhr 52 Minuten auf dem Hauptbahnhofe ein. In seiner Begleitung befanden sich außer den Herren des persönlichen Gefolges Staatsminister Graf Bismarck von Eichstädt, sowie die Herren des Ehrendienstes, General der Infanterie von Eulander, Kommandierender General des ersten bayerischen Armeekorps, Oberst Lutz, Kommandeur des 15. bayerischen Infanterieregiments, und Oberleutnant von Wachter vom ersten Feldartillerieregiment, die am Nachmittag bis Starnberg entgegengefahren waren und dort den Sonderzug bestiegen hatten. Der sächsische Gesandte, Freiherr von Triesen, hatte die Fahrt nach Garmisch mitgemacht. Auf dem geschmückten Bahnsteig auf der Südseite des Hauptbahnhofes am Königsalon stand eine Ehrenkom-

pagnie des Infanterie-Regiments mit Fahne und Musik. Zum Empfang hatten sich eingefunden Seine Majestät König Ludwig III., der die Uniform seines sächsischen Regiments trug, mit den Prinzen des königlichen Hauses, ferner Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, Ministerpräsident Freiherr von Hartling u. a. König Ludwig III. und sein hoher Gast begrüßten sich aufs herzlichste mit mehrmaligem Kuß auf die Wangen. Nach der Vorstellung der beiderseitigen Gefolgschritte schritten die Majestäten die Front der Ehrenkompanie ab, und ließen diese sodann defilieren. Nach kurzen Gesprächen im Königssalon erfolgte die Abfahrt nach der Residenz. Der Bahnhofplatz war zu Ehren des Königs Friedrich August reich geschmückt, ebenso die angrenzenden Straßen. Vor dem Königssalon und auf dem Bahnhofplatz loderten auf Eisenpyramiden Flammen auf, die den Platz mit magischem Licht überzogen. Auf dem Wege zur Residenz wurden die Majestäten von der dicht versammelten Menschenmenge lebhaft begrüßt. Beide Monarchen dankten unanhörlich für die brausenden Hochrufe, die ihnen von der jubelnden Menschenmenge dargebracht wurden. Im Kaiserhof der Residenz hatte eine Ehrenkompanie des ersten Infanterie-Regiments Aufstellung genommen, die beim Nahen der Majestäten präsentierte. Nachdem die Majestäten die Front abgeschritten hatten, nahmen sie den Vorbeimarsch ab und begaben sich sodann in die Trierzimmer, wo Ihre Majestät die Königin, sowie die Prinzessinnen des königlichen Hauses ihren hohen Gast empfingen.

mission zur Prüfung der Rüstungslieferungen zusammen. Die Verhandlungen wurden gleich zu Beginn sehr streng vertraulich erklärt. Eine Unterkommission wird jedoch täglich Berichte feststellen, die auf offiziösen Wege verbreitet werden sollen. Am Schlusse der Verhandlungen soll das gesamte Material im Druck erscheinen und der Öffentlichkeit unterbreitet werden. Dabei soll lediglich von der Veröffentlichung solcher Stellen abgesehen werden, deren vertrauliche Behandlung im Interesse der Landesverteidigung liegt. Über die Frage der Ablehnung des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Liebknecht fand in der Verhandlung keine Debatte statt.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beschlossen, von jeder Teilnahme an der Rüstungskommission abzusehen. Man will eine Interpellation in dieser Angelegenheit einbringen. Die Abgeordneten Ledebour und Noske sind als Redner bestimmt.

Österreich-Ungarn.

Generalstabsschef von Höhendorff bleibt auf seinem Posten. Wie die „Zeitung“ meldet, wurden die entstandenen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem österreichischen Thronfolger und dem Generalstabsschef Conrad von Höhendorff in einer am Donnerstag stattgehabten Audienz beigelegt. Das Blatt teilt weiter mit, daß der Generalstabsschef auf seinem Posten verbleibt.

Rußland.

Aus der Reichsduma. Das Mitglied der äußersten Rechten, Makarow, der in der vorigen Session der Reichsduma während der Budgetdebatte an die Adresse des Finanzressorts die Worte „Nicht stehlen!“ gerichtet hatte, was zur Folge hatte, daß die Minister der Reichsduma fernblieben, erklärte in der Sitzung am Freitag von der Tribüne, die Absicht, die Vertreter der Regierung zu beleidigen, habe ihm gänzlich ferngelegen. Er spreche sein tiefstes

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die erste Sitzung der Rüstungskommission. Unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innern Dr. Desbris, trat am Freitag vormittag in Berlin im Obergeschoss des Reichstages die Kom-

Gedauern aus, daß seine damalige Rede eine seiner Ablicht ganz widerprechende Auslegung gefunden habe. (Beispiel bei den Mitgliedern der Rechten und der Nationalisten.) Der Sozialist Petrovski, der das Wort zu einer Interpellation über Eisenbahnkatastrophen erhalten hatte, gebrauchte gegen den Verkehrsminister einen höchst beleidigenden Ausdruck. Er wurde für fünf Sitzungen ausgeschlossen.

Bom Wallan.

Der Friede von Athen. Freitag nach um halb 3 Uhr wurde der endgültige Friedensvertrag von dem griechischen Minister des Außenreis. Panas und dem türkischen Unterhändler Galib-Bey im Ministerium des Auswärtigen unterzeichnet, nachdem Griechenland in einigen Punkten nachgegeben hatte. In Athen herrscht seit früher Morgenstunde Feststimmung.

Amerika.

Ein neues amerikanisches Ultimatum an Huerta. Eine Newyorker Presse-Agentur berichtet aus Vera-Cruz, daß Huerta ein Ultimatum der Vereinigten Staaten zugestellt wurde, wonach die mexikanischen Hosen bloßt werden sollen, falls er nicht den amerikanischen Forderungen nachgebe. Eine spätere Meldung der „Associated-Pres“ enthält noch keine Bestätigung dieses Ultimatums.

Öffentliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 15. November. Morgen, nach dem Gottesdienst, wird in der Kirche die Ergänzungswahl für den Kirchenvorstand vorgenommen werden. Wir weisen auch an dieser Stelle nochmals auf die Bekanntmachung im heutigen Blatte hin und entsprechen gern dem Wunsche, die Bitte an die eingetragenen Herren Wähler zu richten, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen.

Eibenstock, 15. November. Am nächsten Montag veranstaltet der Männerchor im Saale des „Deutschen Hauses“ ein Konzert. Die guten Leistungen des Vereins sind zu bekannt, um diese nochmals besonders hervorzuheben zu müssen. Das uns vorliegende Programm für den geplanten Konzertabend beweist aber aufs Neue, daß der Männerchor bestrebt ist, nur das Beste zu bieten. Ein guter Besuch der Veranstaltung ist deshalb nur zu empfehlen.

Schönheide, 15. November. Wie verlautet, soll das Zeppelinluftschiff „Sachsen“ am 19. Oktober aus Sicherheitsgründen nicht über unseres Orts geflogen sein. Der Betrag von zweihundert Mark, den Schönheide für diesen Zweck aufgebracht, ist vorsätzlich zurückgezahlt worden, wird aber vorläufig bei der Gemeinde-Bewaltung hinterlegt bleiben, da die „Sachsen“ versuchen will, noch einmal einen Flug ins Erzgebirge zu unternehmen, bei dem Schönheide unter allen Umständen überflogen werden soll.

Dresden, 14. November. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht die Erneuerung des österreichisch-ungarischen Gesandten in Athen, Freiherrn v. Braun zum Gesandten in Dresden unter gleichzeitiger Verleihung des Ordens der Eisernen Krone erster Klasse.

Dresden, 14. November. Unter den von der konservativen Fraktion in der zweiten Kammer eingebrachten Initiative-Anträgen befindet sich auch der auf Errichtung einer Zentralanstalt zur Förderung des genossenschaftlichen Personallredits des Mittelstandes. Dieser Antrag geht von dem Gedanken aus, daß es möglich erscheint, die schon bisher in segensreicher Weise wirkende Zentralstelle gewölklicher Genossenschaften im Königreiche Sachsen durch weiteren Ausbau zur Grundlage der neuen Anstalt zu nehmen.

Dresden, 14. November. Dem Vertreter des „Berliner Börsen-Couriers“ hat in diesen Tagen der sächsische Finanzminister von Seydel persönlich erklärt, daß die Königlich-sächsische Staatsregierung die Errichtung einer Universität nicht für angebracht erachte. Ähnlich hat sich auch der Kultusminister Dr. Beck anderem Journalisten gegenüber erklärt, auch König Friedrich August selbst hat sich gegen den Plan ausgesprochen.

Schwarzenberg, 13. November. Tödlich verunglückt ist heute nachmittag hier der Möbelpader Franz Schneider aus Wiesa, der einen Annaberger Möbelwagen begleitete. Die vier Pferde konnten den schweren Wagen über die starke Steigung in der Eraeler Straße nach dem Markt nicht fortführen, so daß er wieder rückwärts gebracht werden mußte. Hierbei geriet Schneider so unglücklich zwischen Mauer und Wagen, daß ihm der Brustkasten eingedrückt wurde und er nach kurzer Zeit starb. Er hinterläßt die Witwe mit zwei Kindern.

Antonsthal, 13. November. Wegen fortgesetzter schwerer Mißhandlung ihrer beiden 5

und 7 Jahre alten Stieffindern (Kinder ihres Mannes aus dessen erster Ehe) wurde eine hier wohnhafte 24 Jahre alte Fabrikarbeiterin festgenommen und an das Amtsgericht Schwarzenberg abgeliefert. Der Mann, der sich an den Mißhandlungen ebenfalls beteiligt haben soll, ist inzwischen in seine Heimat nach Böhmen abgereist.

Mylau, 14. November. Die große Kammargarnspinnerei von Jahn u. Co. in Hirschstein ist heute nach vollständig niedergebrannt. Etwa hundert Arbeiter sind brotlos geworden. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

Eingesandt.

Wir werden um Veröffentlichung nachstehender beiden Erklärungen gebeten:

Eibenstock, den 16. Okt. 1913.

Dem geehrten Stadtrat

teile ich ergebenst mit, daß ich mit dem Ablauf meiner Wahlperiode mein Ausscheiden aus dem Stadtrat als ein endgültiges ansiehen muß, für meinen schon länger bestehenden Entschluß nicht wieder als Stadtrat zu kandidieren, kommen, wenn auch nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich und an erster Stelle Rücksichten auf meinen schwankenden Gesundheitszustand in Betracht. Diese Erklärung gebe ich nicht ohne Bedauern ab, halte sie aber zur Verminderung von Unklarheit über meine Absichten für geboten, und will auch damit mir nicht unbekannt gebliebenen, unfreundlichen Meinungsäußerungen über meine weitere Qualifikation für das stadtärtliche Amt gebührend begegnen.

Mit Hochachtung

Wilhelm Dörfel.

Eibenstock, den 14. Nov. 1913.

An den Stadtrat, hier.

Der mich tief verletzende Verlauf der Stadtratswahl bestimmt mich noch vor Ablauf meiner Wahlperiode, mein Amt als Stadtrat niederzulegen. Ich muß dem Stadtverordnetenkollegium entschieden das Recht bestreiten über mich abzustimmen, nachdem ich eine zweijährige, eine Wiederwahl unbedingt ablehnende schriftliche Erklärung abgegeben habe. Man hat damit nur noch Gelegenheit gefunden, mir eine Erklärung zuzufügen, die ich nicht vergessen werde. Gegenüber dem im heutigen Blatte Nummer 264 erichtenen, anonymen Antritt möchte ich konstatieren, daß ich nicht in 2, mehrere Jahre zurückliegenden Fällen für Einführung neuer Industrien nach Eibenstock, nicht begeistert habe. Es handelte sich dabei übrigens nur um vorläufige, ganz unverbindliche Anfragen und Anregungen zur Gründung einer Tüll- und einer Kunstdenfabrik, natürlich vorwiegend mit Eibenstocker Kapitalbeteiligung und zwar zu einem Zeitpunkte, wo für unsere alte Industrie ein erheblicher Mangel an tüchtigen Arbeitskräften, wie sie auch bei der Tüllindustrie gebraucht werden, vorhanden war. Sollte ich damals die Verwirklichung solcher Projekte tatsächlich mit verhindert haben, so könnte ich jetzt für mich das Verdienst in Anspruch nehmen, hiesigen Geldleuten recht bittere Enttäuschungen und schwere Geldverluste erspart zu haben. Der Vorwurf der Engherzigkeit und Kurzichtigkeit, der nur den ausscheidenden Stadträten und den anderen neben Herrn Hesse vorhandenen Stadtratskandidaten gegolten haben kann, entbehrt jeder Grundlage, gleichviel, wer ihn erfunden und zu agitatorischen Zwecken hat weiter ausportieren lassen. Ernstliche Versuche, und zwar in schlimmsten Zeiten, als wir sie jetzt haben, neue bedeutendere Industriezweige hier einzuführen, hat allein die Firma C. G. Dörfel Söhne unternommen. Ich brauche nur an die Aktinolinenfabrik, an die Korsettfabrik und an die Ledershandschuhfabrik zu erinnern. Hunderttausende von Mark sind dabei verloren gegangen, zum Glück, ohne daß daran die Lebenskraft der Firma gescheitert und ihre dominierende, oft genug umstrittene Stellung in der alten Industrie verloren gegangen wäre. Meine Firma hat stets nur ihre eigene Haut zu Markte getragen und das allgemeine Interesse der Stadt ist dabei auch nicht in einem einzigen nachweisbaren Falle weit über ein Jahrhundert hindurch zu Schaden gekommen.

Hochachtungsvoll
Wilhelm Dörfel.

Sächsischer Landtag.

Dresden, 14. November. Erste Kammer. Die erste Kammer trat heute Vormittag um 11 Uhr zu ihrer ersten öffentlichen Sitzung zusammen. Nach der Verlosung der Sitzplätze wurde die Wahl der ordentlichen vier Deputationen vorgenommen. Die hierzu vorliegenden Anträge wurden einstimmig und bequem genehmigt. Zu Vorsitzenden wurde gewählt für die erste (Gesetzesdeputation) Staatsminister Dr. von Meisch-Reichenbach,

für die zweite (Finanzdeputation) Prinz Johann Georg als erster und Oberbürgermeister Dr. Beutler-Dresden als zweiter Vorsitzender, für die dritte (Rechenschaftsdeputation) Oberbürgermeister Keil-Zwickau, für die vierte (Petitionsdeputation) Geheimrat Kammerherr von Schönberg. Damit war die Tagesordnung erledigt. Nächste Sitzung Mittwoch, den 26. November, vormittags, 11 Uhr.

Dresden, 14. November. Zweite Kammer. In der zweiten Kammer fand heute die Wahl und Konstituierung der Deputationen statt. Auf Antrag des Abgeordneten Hettner (natl.) wurde von der nach Paragraph 23 der Geschäftsvorordnung bestimmten Zusammensetzung der Deputationen abgewichen und die Deputationen mit 18 Mitgliedern besetzt, mit Ausnahme der Rechenschaftsdeputation, die nur 15 Mitglieder aufweist. Die Kammer nahm hierauf einstimmig und ohne Debatte die gebrückt vorliegenden Vorschläge über die Zusammensetzung der Deputationen an. Nach kurzer Unterbrechung der Sitzung, während welcher sich die Deputationen konstituierten, gaben die gewählten Vorsitzenden die Zusammensetzung der Deputationen bekannt. Der Präsident teilte noch mit, daß die Arbeiten der Finanzdeputation A so gefördert werden sollen, daß noch vor Beginn der Weihnachtsferien die erste Lesung des Etats beendet werden kann. Die allgemeine Vorberatung des Etats wird bereits für übernächste Woche in Aussicht genommen. Nächste Sitzung Montag nachmittags 3 Uhr: Allgemeine Vorberatung über das Dekret Nr. 11, betr. Gesetzentwurf wegen der vorsätzlichen Erhebung der Steuern und Abgaben im Jahre 1914.

Wettervorhersage für den 16. November 1913.
Vöige Westwinde, wechs. Bewölkung, kühl, zeitl. Niederschlag. Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 15. Novbr., früh 7 Uhr 7,5 mm - 7,5 mm auf 1 qm Bodenfläche.

Sachsenland.

Rathaus: S. Simon, Alm., Berlin. Kurt Hunger, Subdirektor, Leipzig. Franz Schulze, Alm. Breslau. Alfred Goepel, Altm. Altenburg. Willy Spiegel, Alm., Alexander Hauptmann, Alm., beide Chemnitz. Paul Otto Schäfer, Kraftwagenführer, Plauen i. V.

Reichshof: P. Kern, Alm., Neustadt. Stadt Leipzig: Bruno Wolf, Alm., Döbeln. Carl Vier, Alm., Dresden. Karl Wenderoth, Alm., Dresden. Kaspar Kauffmann, Naunhof.

Neueste Nachrichten.

Dresden, 15. November. Ein erschütterndes Familiendrama hat sich gestern nachmittag in Laubegast abgespielt. Der Schlosser Paul Kindermann, der seit Wochen arbeitslos ist, war mit seiner Familie in großer Not geraten. Als sich die Frau eine kurze Zeit aus der Wohnung entfernte, erstickte Kindermann seine beiden Kinder im Alter von 3 und 5 Jahren und dann sich selbst. Das jüngste Kind war sofort tot, während das älteste noch lebend in die Kinderheilanstalt überführt wurde, wo es kurz darauf starb.

Rom, 15. November. Zwischen den Kabinetten von Wien, Paris, London und Rom ist nunmehr ein vollständiges Einvernehmen über den Lauf der neuen Grenze zwischen Albanien und Griechenland erzielt worden.

Paris, 15. November. Unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré fand gestern Abend ein Ministerrat statt, in dem beschlossen wurde, die Presse eine Note zu übermitteln. Die Note soll folgenden Wortlaut haben: Der Justizminister hat eine Untersuchung wegen der falschen Nachrichten angeordnet, die an der Börse über Missverständnisse zwischen Frankreich und Deutschland in Bezug auf koloniale Angelegenheiten umlaufen. Der „Main“ fügt hinzu: Wir können hierzu noch bemerken, daß nicht nur seine Missverständnisse kolonialer Art zwischen Frankreich und Deutschland bekannt sind, sondern, daß die beiden Regierungen gewisse Angelegenheiten über koloniale Angelegenheiten geregelt haben, und daß über die kolonialen Angelegenheiten in befriedigender Weise weiter verhandelt wird.

Konstantinopel, 15. November. Der fröhliche Großvater und Abgott der Opposition, Kiamil Pascha ist in seiner Heimat in Samala auf der Insel Cypern im Alter von 85 Jahren an Alterschwäche gestorben.

New York, 15. November. Auch die gestrigen Nachrichten aus Mexiko laufen zuversichtlicher und lassen die Wiederaufnahme von Verhandlungen mit Sicherheit erwarten. Huerta, dem der Finanzminister das Communiqué vindicavit Donnerstag nicht überreichen konnte, ist im Vororte Halmar am Nachmittag aufgefunden worden. Mag hofft, daß er sich unter bestimmten Voraussetzungen doch noch zum Abgeordneten bereit finden läßt.

Kursbericht vom 14. November 1913.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.	1913 Dresdner Stadtn. von 1905	1913 4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. x 91,-	Dresdner Bank	14.76	Canada-Pacific-Akt.	227.75	
3 Reichsanleihe	78,-	4 Magdeburger Stadtn. von 1905	97.75	4 Leipzig. Hypoth.-Bank Ser. 15	94.20	Sächs. Webstuhlfabrik (Schönheit)	182.75
3½, "	52,-	4 Sachsen. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. Ser. 9	94.50	4 Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	98.50	Schubert & Kalzer Maschinen, A.-G.	852,-
4 Preussische Consols	98.90	4 Österreichische Goldrente	—	Deutsch-Luxemb. Bergwerks-Ges.	194.50	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	145,-
3½, "	16.10	4 Ungarische Goldrente	—	Wanderer-Werke	182,-	Weilsthaler Aktiengesellschaft	—
4 " " "	85.1	4 Ungarische Kronrente	13.26	Chemnitzer Aktiengesellschaft	—	Vogtl. Maschinenfabrik	366.50
8 Sächs. Rente	92.50	4 Chinesen von 1906	60.90	Chemnitzer Aktiengesellschaft (Zimmermann)	52,-	Harpener Bergbau	17,-
8 Sächs. Staatsanleihe	79.20	4 Japaner von 1907	9.75	4 Neue Boden-A.-G.-Obl.	84,-	Plauener Tüll- und Gard.-A.	89,-
8½, Sachs. Staatsanleihe	95.5	4 Rumänen von 1907	81.5	Bank-Aktien.	16,-	Phoenix	223.75
Kommunal-Anleihen.	4 Rumänen von 1907	86.25	Mitteldeutsche Privatbank	119.50	Leipziger Baumwollspinnerei	184.75	
3½, Chemnitzer Stadtn. von 1909	86.75	1.2.10 Berliner Handelsgesellschaft	154.75	Hansadampfschiffahrts-Ges.	170.51	Plauener Spitzen	75,-
3½, Chemnitzer Stadtn. von 1909	84.25	1.4.10 Darmstädter Bank	118.5	Golßenkirchener Berwerk-Akt.	—	Vogtländische Tüllfabrik	186,-
4 Chemnitzer Stadtn. Anl. von 1907	96.50	Deutsche Bank	246.5	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	180.25	Reichsbank.	—
4 Chemnitzer Stadtn. von 1904	96.90	4 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 2	102.75	Dresdner Gasmotoren (Hille)	131,-	Diskont für Wechsel	81.75
						Zinsfuss für Lombard	81.75
							61.75

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.

Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.

Ab- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldeutsche Privat-Bank

Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.

Aktiengesellschaft.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Kupons-Einklösung. — Auslösungs-Kontrolle.

Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbüro.

Klare Tatsachen beweisen es, • • • • • allerfeinstes Magen-, Kräuter-Dampf-Destillat.“

dass Sie beim Gebrauch von echtem „Friedrichs-Bitter“ das Richtige getroffen haben.
Bayr. Dampf-Kräuterbitter-Fabrik Th. W. Friedrich, Hof i. Bay.
Vertr. u. Komm.-Lager f. Eibenstock u. Umg.: Richard Lingel, Carlsbaderstr. 29.

Das renommierte Herren-, Damen- u. Kinder-Konfektions-Geschäft von Louis Levy,
gegenüber der Kaiserl. Post, wird zu Einsätzen bestens empfohlen.

Voranzeige.
Öffentlicher Theater-Abend
der Dramat. Gesellschaft „Thalia“, Eibenstock
im Etablissement „Feldschlösschen“
Totensonntag, am 23. November 1913
Zur Aufführung gelangt:

Der Edelhof.

Schauspiel in 5 Akten von Amélie Bölte.
Eintritt 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Alles Nächste später. Dramat. Gesellschaft „Thalia“. Der Reinertrag fällt dem Krüppelheim zu.

Deutsches Haus.
Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an
starkbes. Ballmusik.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.
Heute Sonntag von nachmittags 4 Uhr an
große öffentliche Ballmusik.
Montag abend 11,9 Uhr

Konzert und Ball
von dem beliebten Elite-Damen-Blasorchester aus Dresden unter Leitung
des Herrn Direktor Janisch.
Eintritt: im Vorverkauf 50 Pf., an der Kasse 60 Pf.
Um zahlreichen Besuch bittet P. Pross.

Restaurant zum Dönißgrund.
Montag, den 17. d. s. Mts.
Schlachtfest. Mittag 12 Uhr. Rostfleisch später d. Fleischerei.
Hierzu lädt freundlich ein Martha verw. Jugend.

Auersberg.
Dienstag: **Kaffee - Kränzchen.**
Es läben freundlich ein Max Teller und Frau.

Koche mit Knorr

Montag:	Knorr-Grünkernsuppe
Dienstag:	Reissuppe
Mittwoch:	Knorr-Gierkebelesuppe
Donnerstag:	BlumenkohlSUPPE
Freitag:	Knorr-Hausmacheruppe
Sonnabend:	Frankfurtersuppe
Sonntag:	Knorr-Königsuppe

46 Sorten Knorr-Suppen.
1 Würfel 3 Teller 10 Pf.

Vorteilhafter
für die Ernährung des Menschen
als Weissbrot ist

Name geschützt **Finklan** Name geschützt
ein durch patentiertes Verfahren aufgeschlossenes
Vollkornbrot

das Vollkommenste auf diesem Gebiete
wohlschmeckend, bekömmlich, lange frisch haltend.
Zu haben bei:
Bäckermeister Paul Bürger u. Fritz Schunk, Eibenstock.
Johann Svatosch, Schönheide.
Paul Beuthner, Sosa.
Bäckerei Carl Müller, Carlsfeld.

Weitere Auskünfte durch:

Carl Günther, Mühle Grossbauchitz, Amtshauptmannschaft Döbeln

Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Erstes, größtes u. elegantestes Theater.
Konkurrenzloses Doppel-Programm.
Alleiniges Aufführungsrecht.

Zweierlei Feuer.

Erstklassiger Nordischer Kunstschauspiel in 2 Akten. Hauptrolle: Lilly Beck.

Frauenleid.

Ergreifendes Drama in 3 Akten.

Mit Hilfe des Feindes. Drama.
Mein Kammerdiener ist klug.

Max und ich.

Unser Kronprinz als Leibhusar.

Außerdem die Reise mit dem Zeppelinkreuzer

Sachsen

in das Obererzgebirge.

Zu recht zahlreichem Besuch dieses erstklassigen Programms lädt freundlich ein

Dir. Eugen Krause.

Ziehung 11., 12. Dezbr. 1913.

4. Geld-Lotterie

zum Besten
der Königin Carola-Gedächtnis-Stiftung.

225000 Mark Bargewinne

Auf je 10 aufeinanderfolgende Nummern mindestens 1 Gewinn.

Los 1 Mark. Porto u. Liste 30 Pf. Nachnahmgebühren extra.

Hauptvertrieb
Invalidendank,
Dresden, Seestr. 5.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

2 Herren m. gut. Char. u. angenehm. Neuh., ohne Damendankbarkeit, suchen Verleih mit jungwirlich. erz. Damen, 23 bis 30 J. alt, zwecks spät. Heirat. Damen mit einem Verm., jed. nicht Beding., die glückl. Ehe wünschen, werden um Bekanntschaft d. Adr. u. Verh. mögl. m. Photogr. u. C. H. A. an d. Exped. d. St. gebeten. Diskrektion Ehrensache!

5—6 Mädchen

für Handschuhstiderei gesucht.
Auch werden selbige angeleint.

E. Hoyer, Limbach.
Frohnaerstr. Nr. 6.

Barometer
Hygrometer
Thermometer
Augengläser jeder Art
Brillen, Klemmer
empfiehlt
O. Berenstecher, Optiker,
Forststrasse 5.
Sonntags geschlossen.

Pa. Tee u. Kakaо,
div. schwarzen, feinste braun-schweizer Gemüse und Frucht-konserven empfiehlt
M. Berenstecher,
Schulstraße.

Röbliertes Zimmer,
Nähe Neumarkt, sofort zu vermieten.
Zu erfragen i. d. Exped. d. St.

Lebende Speisekarpien
hat jederzeit zu verkaufen
Erzgeb. Forellenzuchtanstalt zum Freihof.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

:-: Schlager-Programm! :-:

Die Spiken-Königin

oder:
Schuld und Sühne.

Ein Kriminalroman in 3 Akten.

Ehrensache. Rührendes Drama.

Der Kratuz (Zimmerylanze). Natur.

Der Unbekannte. Drama.

Theodor und sein Ross. Zum tollachen.

Ein Pferd, das seinen Herrn liebt. Humoristisch.

Der eigenfinnige Ettelspürger. Humoristisch.

Patho-Journal. Aktuell.

Sonntag nachm. Kinder- u. Familiens-Hörstellung.

Zu diesem erstklassigen Programm lädt ergebnisfrei ein

Dir.: Rich. Bonensky.

Bernhard Fritzsche,

Gartenbaubetrieb u. Blumengeschäft.

Gegründet 1879
Telephonansch. 66

empfiehlt alle Blumenbindereien in bekanntester Ausführung. — Große Vorräte in Fächerpalmen und Palmenzweigen. — Vielseitige Auswahl in blühenden Pflanzen, Blattplatten, Palmen, Araucarien u. a. zu soliden Preisen.

Die Weingrosshandlung Gebrüder Bretschneider,

Niederschlema

liefert tadellos und preiswert:

Süd- und Medizinalweine,
Bordeaux und Burgunder,
Rhein- und Moselweine,
Schaumweine, Liköre, Cognacs,
Rum, Arrac u. Punschessenzen.

Proben kostenfrei.

Liste Nr. 22 auf Wunsch.

Über Chiffre-Anzeigen

herrscht noch vielfach Unklarheit. Vor allem sind die Eingaben auf Chiffre-Anzeigen verschlossen mit genauer Bezeichnung des Buchstabens und der Nummer an unsere Exped. zu richten. Wer eine Chiffre-Anzeige aufgibt, will mit seinem Namen nicht in die Öffentlichkeit treten; er beauftragt deshalb unsere Exped. die Briefe, welche unter der betreffenden Chiffre eingehen, ihm zuzusenden. Dieses geschieht denn auch von unserer Exped., den Namen des Auftraggebers darf sie nicht mitteilen. Weiter hat unsere Exped. mit den Chiffre-Anzeigen nichts zu tun. Originalzeugnisse führt man den Offizier niemals bei, sond. nur Abschriften der Zeugnisse. Auch ist es gänglich unstatthaft, sich Antwort unter einer selbstgewählten Chiffre an unsere Exped. kommen zu lassen. Expedition des Amtsblattes.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 5 Uhr an

Große Ballmusik.

Zu zahlreichem Besuch lädt freundlich ein H. Schneiderbach.

Ernst Becher.

Gasthof zum grünen Baum

Carlsfeld.

Sonntag nachm. von 4 Uhr an

öffentliche Tanzmusik.

Freundlich lädt ein A. Lindner.

Sächsischer Hof, Wossgrün.

Sonntag nachmittag 4 Uhr

öffentl. Tanzmusik.

Freundlich lädt ein Karl Hunger.

Grammophon-Platten

Neue Schlager! eingetroffen.

Da diese voraussichtlich bald vergriffen sein werden, bitten wir, Einsätze mögl. bald machen zu wollen.

Max Baumanns Nachfolger.

Billige Handarbeits-Woche!

Leinen-Handarbeiten:

Korbdecken	von 95 bis 30	Pfg.
Tablettdecken	65	10
Toßlappentaschen	70	20
Frühstückstücher	88	25
Brotbeutel	178	80
Toßlappentaschen	114	95
Bett-Taschen	84	30
Nachtisch-Dekor	75	35
Wäschekorb- u. Maschinen-		
Dekor	240	88
Paradehandtücher	160	60
Wälzbreitbezüge	110	95
Rüschenstücher	168	98
Wandschoner	145	78
Waschstücher	270	185
Seidenvorhänge	180	95
Glammer-Schränken	115	60
Tischläufer (gestickt)	168	95
Mittens	180	95
Cophalissen (gez. u. gestickt)	140	40

Schneesternwolle in allen Farben
zur Anfertigung von Strickmänteln

Preis 1.00

Sohltwolle in allen Farben

Preis 98 Pfg.

Für Schülerhandarbeiten
geben wir in dieser Woche Stickmaterial
gratis.

Grosses Lager

in

Java-Stoffen, glatt u. gemustert, Leinen- u.
Filztuch-Stoffen in allen gangbaren Farben.

Neuheiten in
Kellim-Arbeiten
angefangen und farbig vorgezeichnet.

Java- und Kongreß-Handarbeiten

vorgezeichnet.

Holzkorbdecken	108	Pfg.
Staubtuchtaschen mit Stab	70	
Heildeckenhalter	von 145 bis 78	
Glammerschränke	98	
Cophalissen	von 165 bis 75	
Wäschekorb- u. Maschinendekor	95	
Brotbeutel	95	
Toßlappentaschen	36	
Tischläufer	von 130 bis 100	
Bettwandschoner	von 270 bis 95	
Kaffeewärmer	von 180 bis 100	

Herren-Westen
angefangen

von 6 Mt. an

Stickmaterial
in allen Farben.

A. J. Kalitzki Nachfolger.

Neue Bewirtung!

5 Pfg.-Touren.

5 Pfg.-Touren.

Neue Bewirtung!

Hotel z. Forelle, Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

Neue Bewirtung!

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr
bis 12 Uhr nachts:

Feiner Ball, Paris. Besetzung.

Reichhaltige Speisenkarte. — fl. Biere und Weine.

Fritz Enders.

Neue Bewirtung!

Dessentl. Konzert
bes
Männerchores zu Eibenstock
am Montag, den 17. November, abends 7.9 Uhr
im Saale des „Deutschen Hauses“.

Leitung: C. Rose.

Mitwirkende: Frau Wally Schettler.

Vortragsfolge:

- 1) „Die Sterne“ für Männerchor von Mühlberg.
- 2) Lieder für Sopran und Klavier
 - a. „Die Lotoblume“ von R. Schumann,
 - b. „Das Schlüssel“ von Mendelssohn-Bartholdy.
- 3) „Nachtgelang im Walde“ für Männerchor mit Musikbegleitung von Franz Schubert.
- 4) Zwei Duette:
 - a. „Liebesgarten“ für Sopran und Tenor von Schumann,
 - b. „Flüstrendes Silber“ für Sopran und Bariton von Melchert.
- 5) „Im tiefsten Wald“ für Männerchor von Speidel.
- 6) „Der Trompeter an der Ratsbach“, Männerchor von Möhring.
- 7) Vorträge für Violine, Harmonium und Klavier
 - a. „Elias Brautzug zum Münster“ aus „Lohengrin“ v. Wagner,
 - b. „Rokoko“ von Erich Meyer-Helmund.
- 8) „I hab amol a Nänserl g'habt“, Solo für Sopran v. Kappeler.
- 9) Zwei Männerchöre:
 - a. „Löhows wilde Jagd“ von C. M. v. Weber,
 - b. „Morgenrot“ von Beretti.

Eintrittskarten zu diesem Konzerte (à Stück 50 Pfg., an der Abendkasse 60 Pfg.) sind bei den Herren G. Emil Hittel, G. Lohmann, Ernst Weißsog und im Deutschen Hause zu haben.

Nach dem Konzert Ball.

Kameraden.

Wählt als Kirchenvorstand-Mitglied alle unseren bewährten
Kameraden Herrn Arthur Ott
wieder.

Zur Wiederwahl in den Kirchenvorstand wird vorgeschlagen:

Rentenempfänger Traugott Richter.

1. Sam. 16. 7. Ein Mensch sieht was vor Augen ist;
Der Herr aber sieht das Herz an.

Es ist dringend nötig, Herren in den Kirchenvorstand zu wählen,
die sich bisher besonders bewährt haben und Sicherheit dafür bieten,
dass unser kirchliches Leben endlich in ruhigere Bahnen geleitet und vor
fremden Einflüssen bewahrt wird. Es werden vorgeschlagen:

Herr Oberlehrer Volgt,
„Oberförster Simmig,
„Oberamtsrichter Papsdorf,
„Oberforstmeisterei-Expedient Ott.

B. d. St. II. B.
Heute Sonntag nachm. 5 Uhr
Versammlung.

Lagesordnung sehr wichtig.

Ein Tasch

Freibier.

Der Vorstand.

Bielhaus.

Sonnabend u. Sonntag

Schweinstochen mit vogtl.

Klößen.

in vorzüglicher Füllkraft u. staubfrei.

Bett-Inlette

Bett-Damaste

Bett-Bezüge

Bett-Tücher

in Dowlass, Leinen u. Barchent

empfiehlt in guten erprobten Qual.

Inlettähnlich bei Einkauf von Bett-
federn gratis.

Grosses Lager fertiger Erstlingswäsche.

Emil Mende.

Zur Kirchenvorstandswahl

werden folgende Herren als geeignet

vorgeschlagen:

Oberamtsrichter Papsdorf,

Oberlehrer Volgt,

Oberförster Simmig,

Oberforstmeisterei-Expedient Ott.

Zur Kirchenvorstandswahl

werden vorgeschlagen:

Herr Fabrikant Theodor Rehder,

Prokurist Emil Drechsler.

Kameraden!

vergeht nicht auf Eurem Wahlzettel das
altbewährte Kirchenvorstandsmitglied

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler Kameraden des Miliz-

vereins und der Sanitätskolonne.

Arthur Ott.

Wunsch vieler K

Beilage zu Nr. 267 des „Amts- und Anzeigebuches“.

Eibenstock, den 16. November 1913.

Es ist den Menschen gesetz, einmal zu sterben und dann das Gericht. (Heb. 9, 27).

Zum 26. Trinitatissontage.

Wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. Das war der Ton, n welchem das Gotteswort des vorigen Sonntags ausklang. Heiliger Geist klang aus ihm schon heraus. Ein Gedanke trat in ihm zurück, daß des Menschen Sohn kommt um zu richten die Lebendigen und die Toten, um von jedem Rechenschaft zu fordern über Alles, was er getan hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Im heutigen Sonntags-evangelium (Matthäus 25, 31–46) steht dieser Gedanke im Mittelpunkte.

Die Welt mag's glauben oder nicht, es mag ihr gefallen oder nicht – es wird geschehen, was hier geschildert steht. Des Menschen Sohn wird wieder kommen in seiner Herrlichkeit. Nicht wie einst, als er in Bethlehem im Stalle geboren ward, niedrig und gering, unbedacht, ja verachtet von den Menschen, sondern in voller Majestät, umgeben von den himmlischen Herrscharen wird er vor die Welt treten. Wozu? Um Gericht zu halten über alle Völker, welche auf Erden wohnen. Sie werden kommen von den Enden der Erde, vom Meer und von den Inseln. Sie mögen wollen oder nicht; eine Macht, die sie nicht bezwingen können, treibt sie hin zu dem Gewaltigen. Keiner darf fehlen. Als sie aber vor ihm stehen, nimmt er eine Scheidung vor wie ein Hirt, der Schafe und Böcke scheidet. Die einen stellt er zu seinen Rechten, die anderen zu seiner Linken. Denn zur Rechten sagt er: Kommest du hier, ihr Gesegneten, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; den anderen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. – Ein Fragen in Blick und Wort hat sich schon erhoben, als der Richtende die Trennung begann. Kampftindet man es doch, daß eine furchtbare Entscheidung naht. In mancher Seele regt sich das Bewußtsein von Übertretung und Unterlassung und Schuld. Die furchtbare Angst läßt freilich die Schuldbigen immer noch nicht erkennen, worin sie gefehlt. Vor freilicher Freude aber fassen es die andern nicht, warum sie gesegnet werden vor Jenen. Selbst was des Richters Stimme ihnen sagt: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gepeischt; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt; ich bin nachdem gewesen und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht – ist ihnen schier unverständlich. Wo ist er bei ihnen gewesen, daß sie Solches an ihm getan haben oder wo haben sie, die Anderen, das unterlassen zu tun? Auch hierfür kommt die Erklärung: Was ihr getan oder nicht getan Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir getan oder nicht getan. Und die Entscheidung bleibt.

Eins ist gewiß. Am Tage des Gerichts wird nicht nur gerichtet werden, was wir auf Erden unseren Nächsten getan haben. Es wird sich auch darum handeln, wie wir zu unserem Gott stehen. Dass aber hier, wo Jesus selbst den Schleier hebt und einen Blick uns tun läßt auf die Entscheidungsstunde, dieses Stück in den Vordergrund gerückt wird, hat gewiß seine besondere Bedeutung. Jedenfalls aber wollen wir heute uns mahnen lassen und mit Johann Rink beten: O Ewigkeit, du Donnerwort! Du Schwert, das durch die Seele bohrt, O Anfang sonder Ende! O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit! Ich weiss vor lauter Traurigkeit Nicht, wo ich mich hinwende. Mein ganz erschrocknes Herz erbebt. Dass mit die Jung am Gaumen steht. Amen.

im „Moniteur“ zu Paris alle Verhandlungen des Senats veröffentlichten, um den Verbündeten zu zeigen, daß Frankreich weit entfernt, schwach zu sein, noch eine ungeheure Verteidigungsmacht entfalten könnte. Durch diese Haltung und durch den gewaltigen Lärm seiner Rüstungen bewirkte der Kaiser gerade das Gegenteil von dem, was er gewünscht hatte; die Friedenspartei im Hauptquartier der Verbündeten wurde immer kleiner, sie lernte Napoleons Absichten immer besser erkennen, bis schließlich kaum noch jemand gegen die Fortsetzung des Krieges war. – An diesem Tage zog Major Friccius im Triumph unter Glockengeläute und der höchsten Volksfreude in Würzburg, zwei Tage später in Emden ein. Überall im Lande ließ er seine Proklamationen anschlagen. Er errichtete das 3. westfälische (ostfränkische) Landwehrregiment und den Landsturm, ganz wie im übrigen Preußen. Das Regiment konnte zwar zunächst nur Besatzungsdienste tun, hat dann aber 1815 an allen Schlachten und Gefechten unter Führung von Friccius teilgenommen. – Als an diesem Tage die aus Dresden ausgetragene französische Armee bis Altenburg gekommen war, traf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht, daß das Hauptquartier der Verbündeten die von Altenau gewährten Kapitulationsbedingungen nicht anerkannte; die französischen Truppen hätten sich entweder bedingungslos kriegsgefangen zu geben, oder sie könnten nach Dresden zurückkehren und die Verteidigung der Stadt fortsetzen. Letzteres war natürlich ausgeschlossen und so mussten die unglücklichen Truppen St. Cyr's sich nach Österreich abführen lassen. Selbst von den die damaligen Ereignisse stark beschönigenden Historikern und Schriftstellern wird diese Behandlung der französischen Truppen als gegen den Kriegsgebrauch verstörend und als unrichtig bezeichnet; richtiger gesagt war auch die Heldentat des Hauptquartiers ganz und gar hineinpassend in die fast beständig verfehlten Maßnahmen dieser Kriegsgelehrten, die immer und immer wieder durch die Taten eines Blücher, Gneisenau und Genossen gut gemacht werden mußten.

Im Hinblick auf den Streit der Krankenkassen mit den Ärzten werden gewiß nachfolgende Ausführungen eines Arztes, der dieser in den Leipziger A. A. veröffentlicht, sicherlich interessieren, zumal sie nicht nur rein sachlich, sondern auch volkstümlich und leicht verständlich geschrieben sind.

Ärzte und Krankenkassen.

Von Sanitätsrat Dr. med. Friedrich Kohse. Leipzig.

Über die Hauptstreitpunkte zwischen den Ärzten und den Krankenkassen berichtet im Bulletin noch immer Unstimmigkeit. In dem folgenden Artikel sieht Sanitätsrat Dr. Kohse die Forderungen der Ärzteschaft auseinander und legt dar, welche Streitpunkte zum Abschluß der Verhandlungen mit den Kassen geführt haben.

Eine tiefe Bewegung geht durch die ganze deutsche Ärzteschaft. Wir Ärzte wollten den Frieden mit den Krankenkassen – sie sind ja die, die den in weitem Abstand größten Teil unserer Patienten darstellen. Unsere Vertreter, ruhige und besonnene, erprobte Männer, sind bei den Verhandlungen bis zur äußersten Grenze gegangen. Vergebens! Wir wissen, groß ist unter uns; bei manchem Arzt steht die Erfahrung auf Spiele; aber es handelt sich um das Recht und die Ehre der deutschen Ärzteschaft. Darum, wenn es sein muß, so sei denn der Kampf. Großen Wert legen wir auf die Sympathie unserer wohlgesinnten, rechtfertigenden Mitbürger – die andern lämmern uns nicht. Die meisten aber von Ihnen wissen nicht, worum es sich eigentlich handelt. Sie hören nur von den Gegnern, daß die Ärzteschaft von Geldgier, Habgier und Hervorhastigkeit geleitet sei. Nein, was wollen denn die Ärzte? Zweckziel: Erhalten eine angemessene Vergütung. Das ärztliche Honorar ist dem Lebemann kommen überlassen; für freitische Fälle existiert eine Taxe, die ein Maximum und ein Minimum vorschreibt. Diese Minimaltaxe gibt die Grundlage für alle Vergütung von Seiten aller Krankenkassen. Wissen aber unsere Mitbürger, daß diese Minimaltaxe seit 1815 unverändert ist? Was aber vor 100 Jahren als recht und billig angesehen war, gilt das auch für heute noch? Wohnung, Belebung, Kaufwert, Lebensunterhalt – alles ist zum Teil enorm gestiegen, nur diese ärztliche Taxe nicht. Sol das in 100 Jahren auch noch so bleiben? Was würden die Ärzte sagen, wenn sie denselben Lohn erhalten sollten, den Ihre Groß- und Urgroßväter empfingen? Es kommt aber noch hinz, daß die meisten Kosten bei weitem nicht diese Minimaltaxe übergehen; auch jetzt noch werden 40 bis 50 Prozent – ja noch mehr gefordert, dergestalt, daß die Einzelneistung des Arztes oft noch nicht die Entlohnung eines Dienstmannes erfolgt. Es ist ein bekannter Trick der Kassen, zu sagen: hört, soweit Millionen haben wir an die Ärzte abgezahlt. Das ist ein Taschenrechnungsfunktus, aber kein wichtiges und beweisendes Moment. Wie viel kommt dabei auf den einzelnen Arzt, wie stellt sich dabei die Honorierung der einzelnen Leistung? Das ist das allein Entscheidende! Gern haben wir bei der Durchführung des großen, mächtigen sozialen Gesetzgebungs dem Ausdruck der großen Kaiserlichen Vollmacht Kaiser Wilhelms des Ersten, geholfen. Wir haben wahnsinnig Selbstlosigkeit im besten Sinne bewiesen. Welch peinlicher Verlust für jeden von uns daraus erwuchs, ist unbeschreibbar. Es ist eine ungeheure Summe, die dem ärztlichen Stande entzogen wurde; es handelt sich um viele Millionen! Die Kassen haben dabei enorme Vermögen angesammelt und zurücklegen können, wir Ärzte nichts. Nun sieht die neue Reichsversicherungsordnung vor, daß auf weitere, auch wohlhabende Schichten das Ausfallgebot seine Wirkung haben soll, daß noch weitere Ärzte einverlebt werden. Jetzt aber ist der Zeitpunkt gekommen, wo auch der Arzt einmal an sich denken muß! Was soll aus ihm und seiner Familie werden, wenn das so weitergeht? Ein alter Witz sagt: dat Galaeus opes. d. h. der Arzt erwirkt Schäde. Das mag früher einmal so gemeint sein; die meisten Menschen meinen, es sei jetzt noch so; auch die Steuerkommissionen sind gut oft in diesem großen Irrtum gefangen, es ist ein altes Märchen, es war einmal. Die Ärzte müssen arbeiten, arbeiten früh und spät; die ärztliche Arbeitzeit kennt kaum einer von Ihnen, viele aber das doppelte. Und der Erfolg? Der Jammer der unzähligen Ärzteinnen und -männer, die nach dem Tode ihres Gemahls in großer Not und Sorge leben, ist ein lauter Ruf: Ärzte, wahrt nun auch einmal Euer Interesse, dentst nun endlich einmal an Euch und die Euren!

Zweitens streben wir ernstlich nach Einführung der allgemeinen freien Arztwahl, wenn diese auch noch nicht überall sofort ins Leben gerufen werden soll. Ist denn das so ein durchdachtes Verlangen? Ist sie nicht schon in vielen Bezirken eingeführt; hat sie sich nicht ausgezeichnet und zu allgemeiner Zustiefenheit gewährt? Ist nicht längst bewiesen, daß sie sehr wohl durchführbar ist, und daß die Bevölkerung, die Kassen gingen dabei zugrunde, als völlig hundertprozentig sich zeigte? Selbstzufriedenheit der Ärzte und Niederschriften von beiden Seiten, daß die Konto, Arzneien und ärztlichen Leistungen nicht ein normales Maß übersteigen durften, brachten es dahin – und sie werden weiter dafür sorgen, daß die Kassen dabei bestehen, ja glänzend bestehen können! Unsere Gegner schreien: die Ärzte wollen die Kassen unter ihre Botmäßigkeit bringen! Nichts wollen wir weniger, nichts ist irriger, nichts liegt uns fern, als in die Verwaltung und Leitung der Kassen hinzutreten. Wir verlangen nur eins: was unser Recht erhebt und unsere Ehre gebietet! Unser Recht! Durch Reichsgesetz ist uns Ärzten die Freiheit gewährt. Hat ein junger Mann die ärztliche Prüfung an einer deutschen Universität bestanden, kann er sich nicht lossagen, wo er will. Es ist eine Voraussetzung,

zu behaupten, wir Ärzte verlangen das Recht auf Arbeit. Das verlangen wir nie und nimmer. Eins aber verlangen wir für uns und unsere jungen Kollegen: das Recht, uns Arbeit suchen zu können. Dieses Grundrecht des deutschen Arztes, gleich dem eines Arbeiters, ist im ganzen Reich gesetzlich ist tatsächlich unterbunden, wenn es so weiter gehandhabt wird. Wenn die großen Kassen gesperrt sind, so ist das garantierte Grundrecht für den deutschen Arzt eine Farse. Wollte z. B. ein junger Arzt in Leipzig von seinem Rechte Gebrauch machen und sich hier niederlassen wollen, wie wollte er dies tun können, wenn ihm die Ortskrankenkasse und die übrigen großen Kassen des weitläufigen Volkes gesperrt sind? Die Ortskrankenkasse umfasst, soweit mir bekannt ist, circa 225000 Mitglieder. Wie viele Menschen im ganzen, die Angehörigen eingeschlossen, freie ärztliche Behandlung dadurch genießen, weiß wohl überhaupt niemand, aber 10 Millionen werden kaum hineinkommen. Die Stadt hat ihre eigenen Armenärzte, die Bahn, die Post, eine große Zahl von Betrieben, Fabriken usw. haben besondere Ärzte – Professoren, Kommerzienräte usw. wählen nicht sofort einen jungen Mann zu ihrem Hausarzt, erst muß er von unten anfangen – wo soll ein junger Arzt Arbeit suchen? Es bleibt für ihn nichts übrig, und es ist ausgeschlossen, daß er von seinem Recht Gebrauch machen kann. Die Staatsregierung hätte dies voraussehen können: das Krankenfahrschein hat den Passus enthalten müssen: wenn die Zahl der Krankenfassungsmitglieder einen gewissen Prozentsatz – der zu fixieren war – übersteigt, hat die freie Arztwahl stattzufinden. Die großen Kassen müssen unbedingt für die freie Arztwahl offengelassen werden; wo diese nicht existiert, besteht nach der Ansicht des Einflusses zweifellos ein rechtswidriger Zustand! Soll sie aber nicht eingeführt werden, so gibt es nur eins: Das Recht der Freiheit muss vom Staat wieder aufgehoben werden. Dann hat aber der ärztliche Stand auch aufgehoben, ein freier Stand zu sein.

Ja, auf den Markt hat der Staat nie Rücksicht genommen, wohl verlangt er von ihm besondere Bildung, besondere Pflichten – wie konnte er keine hygienischen Maßnahmen durchführen, ohne ärztliche Hilfe? – von Rechten aber ist keine Rede. Bei den einfachesten Krankenfahrscheinen wurde die Stimme auch nicht eines Arztes gestellt. Der Doktor gebührt nur der fachlichen Regierung, die in unserem Interesse die Verordnung erließ, daß jeder Arzt einem ärztlichen Berufsverein angehören muß – sonst tut aber der Staat nichts für uns. Jetzt auch noch die Regierung aufzutun, den kämpfenden Ärzten in den Rücken zu fallen, ihren starken Arm von Staatswegen zu lähmen, dieses Unfassbare erlebt nur als der Gipfel der Unverantwortlichkeit und Boshaftigkeit. Der Boden unserer Erbherrschaft macht: da blieb uns keiner nichts übrig, wir mußten uns selbst helfen. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Wir schlossen uns seit zusammen. Mit gutem Grund halten die Ärzte das Recht der Koalition hoch. Wenn ein Fabrikarbeiter 1000 Arbeiter beschäftigt, so ist jeder einzelne dieser 1000 Mann eine Null. Geschlossen aber bilden sie eine Macht, ein Gegengewicht. Die Sozialdemokraten haben uns einen Vorzeichen ihrer Herrschaft, die sie erstreben, gegeben: sie wollen die Koalition für alle Stände und Berufsklassen gewahrt wissen, nur für einen Stand nicht: den ärztlichen. Es war eine Niederschrift obneiglich, den Ärzten das Recht des Zusammenschlusses von Staatswegen verbieten zu wollen. Hier, wo sie Arbeitgeber sind, da heißt es: Ja, Bauer, das ist etwas ganz anderes! Selbst die weit links stehende Frankfurter Zeitung hat dazu ihr ganzes Willen aussprechen müssen. – Mit Recht verpotten und verachten Sozialdemokraten diejenigen ihrer Arbeitsgenossen, die ihnen bei ihren wirtschaftlichen Kämpfen in den Rücken fallen. Die Ärzte aber, die, halb es gelang, sich bereit fanden, ihnen für die Würde des Standes kämpfenden Kollegen in den Rücken zu fallen, werden von den Sozialdemokraten hoch geprägt und als Herde des deutschen Arztesstandes verehrt! Es ist doch ein erhabenes Ding um die Freiheit! Und nicht wahr, das waren wohl schöne Zeiten, die neunziger Jahre, als der junge Arzt in Zylinder und Frack dem Kassenvorstandsmittel seine Dienste anbot und von diesem in Handschellen empfangen und hinausgeführt wurde mit den Worten: Wie wollen einmal sehen, ob wir Sie gebrauchen können; als diesen Ärzten ein doppelter Rücksichtsgebot, ein vierwöchiges passives und ein dreimonatiges aktives, vorgestellt wurde; als es sie jeden Arzt hielt: hier wird patient – und wer nicht patient, der fliegt! Was dann aus ihnen wurde, war gleichgültig; ob er brotlos wurde – gleichgültig; ob die vaterländische Gemeinde, ob das Gefühl für Ehre und Anstand litt – gleichgültig! Nein, so darf es nun und nimmer wieder werden! Die Berufsschuldigkeit, die Aufsichts- und Pflichten waren bis jetzt immer der Stolz des deutschen Arztes. So soll es auch weiter sein! Keiner darf sich irre machen lassen, keiner sich blendend lassen durch die Silberlinge, die ihm für eine Abgabe an die allgemeine Sache geboten werden. Keiner darf auch den Kampf fürchten, wenn es sich um die Ehre, die Würde und das Recht des Standes handelt.

Zwei Helden.

Preisgekrönter Roman aus der Zeit vor hundert Jahren von W. Trommerhausen.
(35. Fortsetzung.)

Max erhob sich zuerst.

„Diesem Abend folgen, so Gott will, in Zukunft noch andere,“ sagte er. „Aber erst heißt es, reine Bahn geschafft und den Feind aus dem Lande gefegt. Wer wollen wir keinen Frieden. Preußen bleibt fest und der König oben.“

Und wie mit einem Ruck erhoben sich die übrigen, redeten die Rechte auf wie zu einem Schwur, und in feierlichen, kräftigen Tönen klang es nach: „Preußen bleibt fest und der König oben.“

Dann teilte Eugen den Plan für den folgenden Tag mit. Am Vormittage wollten sie aus Buchwald reiten und die Gegend ringsum abstreifen, ob etwas vom Feinde zu finden sei. Gegen Mittag konnten sie in Sagan sein, dort einen Tag Quartier machen und am folgenden Morgen sich nördlich von Sagan mit dem Hauptbestandteil des Freikorps vereinigen, um gemeinschaftlich den Weg nach Süden fortzuführen.

Die Freunde stimmten ihm zu.

Nun war Ruhe, Glück und Seligkeit für eine Nacht. Aber draußen umrauschte schon das nahende Unheil die Dachfirten.

Ein und um Sagan.

In Sagan war Wochenmarkt. An diesem Tage strömte das Landvolk herein mit seinen Bodenerzeugnissen und seinem Vieh. Da gab's ein Drängen und Schreien, ein Quielen und Brüllen, ein Blöken und Gackern. Hier wurde ein Viehhandel abgeschlossen, dort konnte man nicht einzigen werden. Dazwischen tummelten sich die Kinder und feilschten um Brezeln und Süßigkeiten.

Früher war es am Jahrmarkt in Sagan lustig gewesen. Aber seit der Krieg das Land verödet hatte, war es armelig und jämmerlich geworden. Ein paar halbverhungerte Ochsen, einige magere Schweine, etliche Hühner, das war alles, was der Viehmarkt bot. Wintergemüse gab es nur wenige, weil die Felder von der Kavallerie zertrampelt waren, und das wenige hatte fast unerschwingliche Preise.

Aber eins war trotz der schlechten Preise dasselbe: die Weiber standen, lagen oder hockten zusammen

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

Rückblick verboten.

16. November 1813. Zur selben Zeit, da Napoleon nach seinem vielfährigen, ungeheuren Menschenverbrauch das Recht erhalten hatte, eine neue Armee von im ganzen 580000 Mann ins Feld zu stellen, war St. Aignan mit den Friedensanbietungen der Verbündeten, besser gesagt Österreichs, in Paris angelangt. Napoleon brauchte nur die Grundlagen der Anerbietungen anzunehmen, dann war der Krieg zu Ende und Deutschland wäre ungeheuer geschädigt gewesen, während allein Österreich den Vorteil gehabt hätte. Aber Napoleon glaubte, als bisheriger Gebieter Europas, nicht so ohne weiteres vom Feinde enttäuschte Bedingungen, so günstig diese auch waren, annehmen zu können; überdies hoffte er vielleicht, durch seine Rüstungen den Verbündeten zu imponieren und so noch höhere Zugeständnisse zu erlangen. Vor allem lag ihm daran, Zeit zu gewinnen. So war denn seine an diesem Tage dem Fürsten Metternich gegebene Antwort ganz so, wie frühere Antworten: scheinbar entgegengesetztes, jedoch nichts versprechend und vor allem auf den Kern der Sache nicht eingehend. Er ließ Metternich wissen, daß er zu einem Friedenskongress bereit sei und die Stadt Mannheim als Ort vorschlage. Napoleon nannte auch als Bevollmächtigten Caulaincourt und er bat, den Tag der Eröffnung des Kongresses ihm wissen zu lassen. Aber bezüglich der Grundlagen der Friedensverhandlungen bemerkte Napoleons Note nur, „ein Friede auf der Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen ist der beständige Gegenstand der Wünsche und der Politik des Kaisers gewesen.“ Er äußerte sich also über das Angebot Metternichs, durch welches ihm deutsches Land, wie das linke Rheinufer, ganz ohne Grund abgetreten wurde, überhaupt nicht. Und das war ein Bluff. Der Länderehunger Napoleons und sein Hochmut und Übermut waren es, die den Frieden hinderten, einen Frieden, der Deutschland zur vielstaatlichen Unbedeutlichkeit verurteilt hätte.

17. November 1813. Am Tage nach Abschluß seiner Antwort an Metternich ließ Napoleon

und schwärmten, und die Bauern machten es ebenso. Nur der Gesprächsstoff betraf weniger den Handel und die Preise als den Krieg, der keinen von ihnen verschont hatte. Jeder hatte das Leben eines oder mehrerer Familienmitglieder zu beklagen, und immer noch ging der Würgengel unentwegt umher und mähte ab mit der Sichel des Todes alt und jung, Mann und Weib.

„Bis aufs Blut wird man ausgesogen. Wenn eine Einquartierung unser letztes Verzehr hat, kommt eine andere.“ wehklagten die Weiber. „Ja, wenn noch die Preußen uns beimsuchten! Aber sollen wir nur für die Franzosen uns schinden?“

„Ich bin begierig, wer als nächster in unserer Stadt erscheint,“ meinte ein Bürger. „Vielleicht findet er nicht. Unsere Vorratshäuser sind geleert, und vom Lande kommt kein Nachschub.“

„Selbst Buchwald liefert nichts mehr,“ sagte ein anderer, „ein so reiches Gut, und jetzt? Das Vieh ist weggeführt, und die Kornböden sind geplündert.“

„So schlimm ist es nicht. Über die Buchwalder brauchen Vieh und Korn selber, und sie verstehen es zu verstehen,“ bemerkte ein Bauer mit schlauer Miene.

„Ich habe auch gehört, daß im Herrenhaus von Buchwald preußische Offiziere und Soldaten verborgen werden, die von da zu unseren Truppen stoßen,“ flüsterte ein Bürger neugierig. „Ist das so?“

Der Bauer nickte wichtig.

„Das ist so. Das gnädige Fräulein Ermentrud besorgt alles, seit die Herrschaft fort ist. Die versteht ihre Sache und ist ein Engel an Güte.“

„Man sagt, Fräulein Ermentrud wäre heimlich verheiratet mit einem von den preußischen Offizieren, die da im Winter wohnten.“

„Mag wohl sein.“

„Und man sagt, ihre Schwester wäre mit der Herrschaft in den Krieg gezogen?“

„Ist alles möglich,“ verzweigte der Bauer bedächtig. „Wenn es so ist, haben wir um so mehr Grund, über alles zu schweigen, um die tapferen Vaterlandsverteidiger seinem Verdacht auszusehen.“

„Der wäre ein Hundsfott, der die verriete,“ beteuerte der Bürger.

In diesem Augenblicke rannten ein paar Knaben die Hauptstraße daher auf den Marktplatz.

„Die Franzosen und die Bayern kommen!“ schrien sie. „Sie sind schon am Tor!“

„Da haben wir's,“ rief der Bürger erschrocken. „Sind wir noch nicht genug gestraft? Soll der Jammer von vorn anfangen? Wahrhaftig, da sind sie schon.“

In der Tat, soeben ritt ein französischer Kapitän an der Spitze von bayerischen Kavalleristen im Galopp durch die Straße und setzte mit seinem Apfelschimmel geradewegs auf den Marktplatz, mitten unter die Tische und Stühle der Händler.

Die Weiber kreischten laut auf. Die meisten ließen ihre Waren im Stich und ließen geängstigt davon. Sie waren längst durch die Erfahrung belehrt, daß die Herren Franzosen rücksichtslos mit ihrem Eigentum verschränkt und daß es verlorene Mühe war, es schützen zu wollen.

Nachdem verfolgten die Reiter die schreienden Frauen noch eine Strecke und hatten ihren Spaß an ihrer Angst. Dann fehrten sie auf den Marktplatz zurück und taten sich an den Gewändern gütlich, die sie da fanden. Jeder nahm, was ihm gefiel.

Darauf forderten sie den Bürgermeister von Sagan vor und begehrten Einzelquartier. Es konnte ihnen nicht verweigert werden. In kurzer Zeit waren alle in Bürgerfamilien untergebracht.

Aber die üppigen Mahlzeiten, die sie erhofft, fanden die Soldaten nicht. Die Bürger jammerten, sie besäßen nichts mehr, rein nichts. Sie seien vollständig ausgeplündert und ernährten sich nur noch von Kartoffeln und hartem Maisbrot.

Als die Kavalleristen ihnen nicht glauben wollten, führten sie sie in die Küche und in die Speisekammer und wiesen ihnen die leeren Schränke. Auch im Keller war nichts zu finden, und fluchend stiegen die Leute nach oben, um sich unter Murren und Schelten mit dem zu begnügen, was die Haushfrau ihnen mit unverwölkiger Miene bot. Wenn sie den demütigen Gebärden nur trauen könnten! Aber es kam dem Kapitän Riepre so vor, als ob hinter all der Demut geheime Schadenfreude und Betrug lauerten.

Um 11 Uhr war er mit seiner Truppe eingezogen, nach zwei Stunden behauptete seine Martin noch, es sei ihr nicht möglich, ihm ein Essen herzustellen. Er möge sich um Gottes willen gebürdigen.

Unbehagen stand er am Fenster des niedrigen Zimmers, das er bei einem Kämmer bezogen hatte. Es ging auf den Markt. Der Platz war jetzt völlig leer und verlassen.

Um diese Zeit näherte sich eine kleine berittene Schar von achtzehn Mann der Stadt Sagan. An der Spitze ritt Eugen von Hirschfeld, neben ihm Georg von Wilhelm.

„Hörte, Eugen, der Ort sieht mit verdächtig aus,“ bemerkte Wilhelm plötzlich und sah mit seinem Fernrohr scharf geradeaus. „Ich müßte sehr irren, wenn ich dort vor dem Rathause nicht eine bayerische Kavallerieuniform sähe. Ich bitte dich, halte an und lass uns Erkundigungen einholen. Bitte, nimm das Fernrohr.“

„Ich glaube, du hast recht,“ meinte Eugen nach kurzem Sehen. „Hei! es soll uns ein Fest sein, die Bayern in etwas rauher Weise aus ihrem Nachmittagschlafchen aufzuweden. Niemand am Tor? Alle Weiber, nicht einmal eine Wache haben die leichtsinnigen Herren ausgestellt. Wir werden sie überrumpeln, Georg. Ich will heute nacht mit Gemütsruhe in Sagan schlafen.“

Er teilte dem Trupp mit leiser Stimme seine Befehle mit. Dann ritt er, während die anderen hielten, mit Georg ruhig in die Stadt ein.

Der erste, den sie sahen, war der Georg wohl bekannte Bürgermeister. Die immer wache Straßenjugend hatte ihn schon unterrichtet, daß jetzt die Preußen kämen. Er hatte es nicht geglaubt und wollte sich selbst überzeugen.

„Herr von Hirschfeld und Herr von Wilhelm!“ rief er mit unterdrückter Stimme, und helle Freude stand auf seinem Gesicht geschrieben. „Jawohl, es sind Bayern in der Stadt, 60 Mann und ein französischer Kapitän an der Spitze.“

„Wo sind sie denn? Ich sehe ja nicht einmal einen Posten.“

„Es ist keiner ausgestellt. Die Herren fühlen sich sicher. Der Kapitän sagte mir, daß sie auf das Hirschfeldsche Freikorps aufmerksam, das sich hier herumtreibe.“

Der Bürgermeister zwinkerte lustig mit den Augen. Es gefiel ihm ausgezeichnet, daß hier der, den man suchte und verfolgte, zum Angreifer wurde.

Eugen winkte seinen Reitern, heranzukommen. Ein paar Befehle in seiner kurzen klaren Art. Dann ging's im Galopp und mit donnerndem Hurra in die Stadt hinein. Es klang so gewaltig wie aus hundert Röhren.

Die Bayern hörten es. Sie slogen auf die Straße, die sie mit Preußen gefüllt sahen. Ebenso schnell, wie sie herausgekommen waren, rannten sie in die Häuser zurück, schoben die Riegel vor und stiegen an, durch die Fenster auf die Reiter zu schießen.

Es war aber keine Täuschung, daß die Bayern eine große Schar zu sehen glaubten; denn die achtzehn hatten sich vermehrt, vermehrten sich immer noch. Es war, als würden sie aus dem Boden heraus. Bürger von Sagan, junge und alte, darunter nicht wenige, die aus der Kriegsgefangenschaft entronnen und hierher geflüchtet waren, dazu halb invalide, andere, die auf dem Wege zur Armee waren, sie alle vereinten sich mit dem Hirschfeldschen Korps, schlugten die Türen ein und überwältigten nach kurzer Gegenwehr die Eingeschlossenen.

Es dauerte nicht lange, so waren sämtliche Kavalleristen zu Gefangenen gemacht. Die meisten ergaben sich ohne Kampf, als sie sahen, daß sie gefangen waren.

Es war ein frisch-frohes Streiten gewesen. Lange war dem Freikorps nicht etwas so wohl und leicht gelungen. Sie bezogen an Stelle der Bayern die verlassenen Quartiere, und, o Wunder, während vorher nichts vorhanden gewesen war, um ein Mahl zu bereiten, jetzt fanden sich allerlei Vorräte, hier ein Hahn, dort ein Stück Rindfleisch, wo anders Eier und Butter. Triumphierend schleppeten die Einwohner Sagans herbei, was sie schlau versteckt gehalten hatten. Dem tapferen Freikorps obenan gönnten sie alles. Die Freude, daß die Überrumpelung gelungen war, befand sich in der ganzen Stadt. Hirschfeld und sein Korps wurden als Sieger gefeiert.

„Es wird Ihnen schlecht bekommen, daß Sie uns geholfen haben, und Ihre Freude wird in Trauer verwandelt werden,“ scherzte Saher.

(Fortsetzung folgt.)

bei den orientalischen und christlichen Frauen kirchliche Vorschriften annehmen. Bei den einen ein Zwang zu schamhafter Zurückhaltung, bei den andern ein Fortdern besonders demütiger Unterwerfung, das von ihnen befehlt, in der Kirche das gebeugte Haupt durch die Last der Verschleierung noch tiefer zum Staub zu neigen. Die Orientalinnen, denen eine unumstößliche Konvention die Form der Umhüllung ihres Gesichts zur Pflicht macht, tonnen ihrer Lust zu kleinen Variationen der Verschleierung wenig nachgeben. Um so ausgiebiger wurde aber auf der andern Seite dafür gesorgt, daß seine Verwendbarkeit beim weiblichen Körper ins rechte Licht kam. So machte er im Laufe der Zeit mancherlei Baudungen durch. Und wie er schließlich zum Inventar einiger Nationaltrachten geworden ist, so wird der Schleier noch heute auch als unentbehrliche Begleiterin bestimmarzeremonien angesehen. Fast ausnahmslos über die ganze zivilisierte Welt ist seine Funktion bei Vermählungsfeierlichkeiten anerkannt. Und schließlich gilt er in bestimmter Gestalt noch immer für das äußere Zeichen einer tiefen Trauer, eines Schmerzes, der zuweilen hübsche Frauen nicht hindert, auf recht lockende Mützen zu sinnen, ihn andern begreiflich zu machen.

— **Die getretere Situation.** Jeder kennt die Geschichte von dem Mann, der einen anderen fragt: „Wer ist den bloß diese schreckliche alte Schachtel da?“ und zu seiner Verblüffung die Antwort erhält: „Das ist meine Frau.“ Aber die Geschichte geht weiter, wie die Newyorker Evening Post erzählt: Jones sah eine Dame im Zimmer sitzen und bemerkte zu dem neben ihm sitzenden Robinson: „Um des Himmels willen, wer ist nur diese furchtbar hässliche Frau da?“ „Das ist meine Frau“, antwortete Robinson. Jones fuhr entgeistzt zurück, aber schnell hatte er sich wieder gefasst. „Na“, sagte er mit überzeugendem Tone, „da sollten Sie aber erst mal meine Frau sehen!“

Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck erlaubt.

Herbstnebel!

Man weiß nicht wie es werden soll, — es schwunden Sonne, Mond und Sterne — jetzt täglich und geheimnisvoll — dahin in nebelhafte Ferne; — der Himmel zeigt sich trüb und grau — ein Nebelschleier deckt die Erde — es bringt uns dieses Nebelswallen — die Tage, die uns nicht gefallen! — Der Tag, der sich sehr zeitig neigt, — geht ohne Sonnenblick von ihnen — und wer sich jetzt auch „hoch“ versteigt — begeht ein „ausichtslos“ Beginnen. — Wer um sich bläkt und weiter denkt — sieht doch den Horizont beschränkt — es liegt im grauen Dunstgewande — die Welt zu Wasser und zu Lande! — Der Seemann bläkt nicht grad verzückt — zum Himmel auf, wenn Rebel steigen — ist ihm auch manche Fahrt gegliedert — muß mehr wie er Vorsicht zeigen. — Wenn dumpf das Rebelshorn erdröhnt — und gellend die Sirene tönt — dann gilt dies als ein mahnendes Zeichen — im Nebelmeer sich auszawiechen! — Auch für die Aviatik gilt — der Nebelschleier als gefährlich — die Landschaft wird zum Nebelbild, — das Tageslicht kommt gar zu spärlich. — Birds Aethermeer zum Nebelmeer, — dann wird das orientieren schwer — dann kann sich mit der Flugmaschine — verirren Pegoud selbst, der Kühne! — Der mit dem Kopf nach unten fliegt, — muß oben jetzt den Kopf behalten, — daß ihn im Nebel nicht besiegt — der Clemente tüdlich Walten. — Erfahrung macht den Flieger flug, — jetzt fehrt er um nach kurzem Flug — und seufzt, lehrt er zur Erde wieder. — Ach, dieser Rebel drückt mich nieder! — Roembernebel trübt die Welt — lädt schwer den rechten Pfad uns finden — er neckt den Jäger in dem Feld, — lädt schnell die Hasen ihm entschwinden, — im Nebel zieht er früh schon aus. — unnebelt kommt er spät nach Hause — und hat er schließlich nichts geschossen, — am Nebel liegt! — ruft er verdrossen! — Der Rebel willt und schleierhaft erscheint uns, was ganz klar gewesen — der Rebel schwächt des Auges Kraft, — man kann nicht in den Sternen lesen, — doch weiß man, daß geschrieben steht: — Geduld, auch diese Zeit vergeht — und sind wir erst sechs Wochen weiter, — dann gehts aufs neu bergen!

Ernst Heitz.

Die Meinung eines asthmatischen Arztes über Apotheker Neumeier's Asthma-Pulver und Asthma-Cigarillos. Derselbe schreibt wörtlich:

„Ich kann nicht genug danken für die gefällige Sendung des Asthma-Pulvers, das gerade zu einer Zeit eintraf, als ich schwer an Asthma zu leiden hatte. Die Wirkung war eine vollständig.“ Dr. Kitzinger, Arzt, Polzin, Pommern. Gleichzeitig nutzt Apotheker Neumeier, Dose Pulver M. 1.50 oder Karton Cigarillos M. 1.50. Apotheker Neumeier, Frankfurt a. M. Preis: Mit Bruchstücke Kreuz 48, Gold. Kreuz & Salpeter. Zahl 25. halbjährig. Reihe 5, Zahl 5. Rechnungszeit 15 Zellen.



Heim und Kindergarten.

Aufbewahren des Obstes.

Als Aufbewahrungsort bewährt sich am besten ein nach Norden gelegener Keller, der trocken liegen muß, und dessen Wärme nicht unter 4 Grad Celsius fallen und nicht über 6 bis 8 Grad Celsius steigen, also eine mittlere Temperatur von etwa 5 bis 6 Grad Celsius halten soll. Der Keller soll vor dem Einbringen des Obstes gut gereinigt und durchlüftet werden. Alle stark riechenden Stoffe sind durchaus zu entfernen und die Obstlager, Kürden und dergleichen zu waschen und trocknen zu lassen.

Zimmer usw. eignen sich nicht für eine längere oder gar in den Winter dauernde Aufbewahrung des Obstes, sie sind gewöhnlich zu trocken und zu raschem Temperaturwechsel ausgesetzt. Ist ein Aufbewahrungsräum zu trocken, so dünstet das Obst darin zu stark aus, es verliert sein gutes Aussehen, verliert stark an Gewicht, wird weich und schrumpft auf. Die Erhaltung einer gleichmäßigen Temperatur ist von höchster Wichtigkeit für die Gesundehaltung des Winterobstes. Beim Eintritt der Kälte beginnt man mit dem Schließen der Kellertüren. Man stopft die Fensterlöcher mit Heu, Laub oder trockenem Moos gut aus, denn bei stärkerer Kälte genügt das Schließen der Fenster allein nicht. Zweckmäßig ist es, wenn solche Keller mit Doppeltüren versehen sind, und zwar so, daß sich jede beim Öffnen der anderen zuschieben läßt. Bei großer Kälte sind die Vorsichtsmäßigkeiten zu verdoppeln. Ein Thermometer soll in keinem Obstkeller fehlen, damit die Temperatur geregelt werden kann. Bei ungewöhnlicher Kälte kann man im Notfalle den Raum erwärmen, indem man etwas reinen Spiritus in einer Schale anzündet, aber nicht mehr, als höchst nötig. Denaturierter Brennspiritus taugt des Geruches wegen nicht. Ist ein Keller zu feucht, so stellt man in einem Blechgefäß frisch gebrannten ungelöschten Kalk in den Raum. Der Kalk trocknet die Luft aus, er entzieht der selben aber auch die Kohlensäure, welche sich aus dem Obst entwickelt, und diese ist für den guten Geschmack descessen notwendig. Kalk ist also mit Vorsicht und Maß anzuwenden und nur, wenn nicht anders geholfen werden kann.

Die Aufbewahrungseinrichtung besteht gewöhnlich in Ställen, die übereinander liegen und von ziemlich starker Konstruktion sein sollen, da das Obst ein bedeutendes Gewicht hat. Die Franzosen legen ihr feines Tafelobst, namentlich die Birnen, auf ein über die Obstbürde gelegtes wollenes Tuch, bedecken jede Schicht wieder mit einem wollenen Tuche und lassen das Obst so wenigstens 14 Tage „schwören“, um es dann erst einzulagern. Diesem Verfahren wird namentlich alles etwas ungünstig reife Obst der feinen Tafelorten unterworfen. Dieser Reifungsprozeß verbessert das Aroma, den Geschmack und den guten Geschmack des Obstes.

Allerhand von der Mode.

Von H. Volpert-Viez.

Leider hat sich die Hoffnung als trügerisch erwiesen, daß der elegante Rock zu bequemerem Weite zurückkehren würde. Wenngleich für die Leute, die auf geschlossenen Hotelterrassen, in Speise- und Spielhäusern, Kasinos und Musiksalons ihr ewiges geschäftiges Nichtstun spazieren führen. Für diese gehört es zum großen Glück, die Enge so zu übertragen, daß die Röcke, damit man darin überhaupt freiziehen kann, unten geschnitten werden müssen. Da der Stiefel eigentlich nur ästhetisch wirkt, solange sein oberer Teil sich durch Unschärfe auszeichnet, erzieht man ihn lieber durch ausgeschlissene hohe Spangenabschüre. Er ist nicht sehr bequem im Tragen, dieser Schuh. Seine fest gekreuzten Bänder verursachen ein unangenehmes Hantieren. Aber sie sehen riesig apart aus. Indes wer nicht über ein eigenes gebeiztes Automobil verfügt, sondern sich für gewöhnlich durch Schnee und Regen tapfer auf Schusters Rappen kämpfen muß, dem bleiben jene Höhen mobiler Kultur für immer verloren. Er wird diese Extravaganz mit Vergnügen denen überlassen, die nichts Besseres zu tun haben.

Auch der in Schneidekreisen viel bewunderte „charaktervolle“ Rock, der sich für die äußerte Enge in der unteren Region durch reichliche Weite in der Hüftgegend auszeichnet, ganz im Genre des dummen August im Sitzfuß, dürfte die Begehrlichkeit aller brauen Haussünder und sonst zu behaglicher Fülle neigenden Damen nicht reizen. Sie werden unbedingt zu jenen Stößen greifen, wie sie die überwiegende Mehrzahl verständiger Frauen trägt. Röcke, die sich durch vernünftige Mode auszeichnen (siehe Abb.), auf die Gefahr hin, dann eben nicht als „tobschick“ zu gelten. Es ist übrigens eine bemerkenswerte Tatsache, daß sich in der Mode die Künste zwischen ihnen und den hochreleganten Modesäumen von Jahr zu Jahr vergroßert. Und das ist gut so. Die Übertriebungen jener Augustgeschäfte sind ein amüsantes Gesprächsstoff für uns. Im übrigen wollen wir darüber lachen und uns für gut halten, um ihnen nachzuahmen.

Die Stickereien, die auf eleganten Kleidern das Entzücken der Damen bilden, haben augenblicklich einen gefühligen Konkurrenten in den gemalten Stoffen. Daß man Bluteneinfärbungen, Stebungen usw. mit Ranken, Geminden und Sträußen in leuchtenden oder satten Pastellfarben bemalte, gehört eigentlich zu jenen Errscheinungen, die uns die Umdrehungen des Modesabes mit seinem ewigen Von-Vorn-Ansichten schon zu verschiedenlichsten Malen gebracht haben. Aber in diesem Umfang und in diesen warmen vibrierenden Thonen mit den scharf herausgearbeiteten Kontrasten, wie

sie die russische Kunst liebt, haben wir sie noch nicht gesehen. Es sind nicht nur Blumen, die wirkliche Künstler uns auf die Gewänder zaubern, nein, pompejanische und griechische Terracotta-Wägen müssen ihre dem klassischen Sagentreize entlehnten Motive hergeben. So finden wir auf den hierfür besonders geeigneten Beplum-Ahornwürfen Borduren oder eingefügte Flächennormamente, wie Athene den Wagen besteigt, ferner „Oedipus und die Sphinx“, endlich auch die Sapphoengirlanden, die Iris- und Harfentraube der persischen Malerei mit ihren bizarren Seltsamkeiten. Daß derartige Kleiderverzierung es an Kostenbarkeit bisweilen mit uralt echten Spänen aufnehmen können, liegt auf der Hand. Schnurrige Gürtel präsentieren uns diesmal die Mode. Einmal schmal und simpel wie ein Riemen. Dann wieder breit und in unregelmäßigen Falten gewogt, wie eine recht straff gesogene Leibbinde mit einem seitlichen Rosettenbügel als Abschluß. Hier windet sich der Gürtel schlängenartig um die Taille und schiebt sich mit kopftartiger Verdickung bis unter den Busen empor oder senkt sich bis zur Hüfte herunter. Dann wieder ist's ein Ovalistiken- oder Bajaderengürtel, der die Blüte magnetisch angiebt. Endlich begegnen wir verstellten Gürteln, die nur kümmerliche Reste ihrer ioniengeschmückten ringsumfassenden Gestalt sind. Denn nur die eingekauzte Hinterbahn wird ihrer teilhaftig. Aber je absonderlicher die Form, desto eintöniger die Farbe. Eigentlich sieht man nur noch schwarze Gürtel. Die Robenpanierie wird dann dadurch erreicht, daß man zu dem vorn geschnittenen, schräg übereinander drapierten Rock Großmutterleins schneeweise Zwieselstrümpfe und freudig gewickelte Schuhe trägt. Am Anmut weitersetzt als Kopfschmuck mit dem teuren Reiher der Falter und das geflügelte Insekt. Aus Goldfiligran, Spitzen und blühenden Steinen im Haar — aus Tüll, Samt, Plüsch, Taffet, Federn und Pelzwerk auf den Hüten, oft noch bemalt, bestickt, goldüberpudert, mit Halbedelsteinen, besonders Zeit, geziert, so flattern sie zu Tausenden in der Welt umher. Manchmal trifft man auch prunkvolle, absonderliche, fast unheimliche japanische Schmetterlinge an, die an gespenstige Federmause erinnern, desgleichen ätherische, himmelblaue Libellen.

Illustration.

Bromenadenkleid. Die Jacke aus marineblauem Cheviot ist ziemlich lose um die Taille drapiert. Um den seitlichen Saalschnitt legt sich ein hellblau-feldener mit Pela verbrämter Saum. Der dunkle feldene Faltengürtel endet hinten in einer kleinen Schleife. Die Schuhe treten vorn auseinander und sind mit abgeschrägten, dunkelblauen Seidenstreifen besetzt. Volumig enger Cheviotrock.



baumwolle auszuführenden Tupfen, Blüten und Blätter. Die Stiele werden im Stielstück gearbeitet, die Bänder und Schleifen werden mit Stielstück ausgestüst. Den äußeren Rand sichert Langettenschicht über leichter Twillunterlage. Den Languetten folgend wird der überflüssige Stoff entfernt.

Blumenschmuck in dunklen Zimmern.

In besonders dunklen Zimmern hat man wahrscheinlich schon allerlei natürliche Blumenschmuck versucht, ohne jedoch damit auf einen „grünen Zweig“ gekommen zu sein. Weit! Leute pflegen dann den Rat zu erteilen: „Der Raum ist zu dunkel; dort können keine Blumen wachsen, vielmehr müssen künstliche Blumen Aufstellung finden!“ Darauf wird in der Regel entgegnet: „Tote Pflanzen will ich nicht, und wenn echte nicht gedeihen, so bleibt das Zimmer ohne Blumenschmuck.“

Anders wird der Praktiker urteilen. Begegnet man ihm um seinen Rat, so kann er ein „Rezept“ etwa wie folgt verordnen: 1. Gummibaum. 2. Tradescantia zebra und die Blektogone (Aspidistra). — Diese Pflanzen sind in dunklen Räumen sehr zweckdienlich und lassen sich recht einfach ungefähr derart anordnen, daß man den Gummibaum in die Ecke und zu seinen Füßen zwei Blektogonen stellt. Links und rechts vom Gummibaum kann man ferner an den Wänden kleine Bretttäfel anbringen und die Triebe einiger Tradescantien von dort herabhängen lassen.

So erscheinen Tafeln und deshalb öde Ecken wieder würdig! Allerdings muß das eigenartig berühren, doch der Praktiker kann uns das schwerlich Unverständliche verständlich machen. Die Blätter der drei genannten Pflanzen haben wie nur außerordentlich wenige die Eigenart, daß sie in der Nacht nicht transpirieren, somit also nichts fein Wasser von sich geben. Deshalb können sie auch kein neues Wasser aus der Luft aufnehmen. In der Nacht stehen bei ihnen also beide Nährstoffaufnahmekanäle still, während im Dunkeln beide Teile gleichmäßig gering arbeiten. Bei diesen Pflanzen ist also auch im Dunkeln die Nährstoffaufnahme eine normale, sie wachsen im Dunkeln sehr langsam, bleiben aber gesund, sind widerstandsfähig und geben nicht so leicht zugrunde, was man sich besonders merken sollte.

Gimmerwechsel für Kranken.

Wer einmal längere Zeit frank gewesen ist, kennt die günstige Einwirkung des Gimmerwechsels auf den Zustand. Es ist oft schon eine angenehme Abwechslung, wenn nur das Bett anders steht, wenn man mit der andern Körperseite gegen die Wand gefehlt liegt. Licht und Luft von einer andern Seite erhält. Wo es aber sein kann, da möchte man mit den Räumen. Die Besserung im Stande des Kranken kann dadurch beschleunigt werden; jedesmal wird auch ein beiderlei den Räumlichkeiten angepaßter Wechsel erleichternd als grohe Wohltat auf die Kranken.

Die geschickte Köchin.

Pichelsteiner Fleisch. Man nimmt ein Kilogramm Rindfleisch, fettig, aber nicht sebrig, 125 Gramm Ochsenmark, 30 rohe Kartoffeln, geschält und in Scheiben geschnitten. Das Fleisch schneidet man in Würfel von der Größe einer Haselnuss. In einen Topf mit gut schwelendem Dedel gibt man nun einige kleine Stückchen Ochsenmark, dann kommt eine Lage Kartoffeln, dann gebaute gelbe Rüben, Sellerie, Lauch, Salz und Pfeffer, dann eine Lage Fleisch. Nun schlägt man den Topf fest zu und Kocht es ganz langsam gar (wenn möglich nicht auf offenem Feuer). Es ist dies ein kräftiges und namentlich ein bei Herren sehr beliebtes Essen.

Habschalen. Diesen oft gefürchteten Braten kann man sehr schmackhaft machen. Beispielsweise nimmt man 2 bis 3 Pfund gebautes Fleisch, zu gleichen Teilen Kalb-, Rind- und Schweinefleisch, 1 bis 2 Brötchen oder Brotreste werden in Milch oder Wasser eingeweicht, gut ausgedrückt und mit einem Ei einer feingebauten Soße und Petersilie, Pfeffer und Salz dem Fleisch beigegeben. Alles zusammen wird richtig vermählt und gerüttelt. Dann formt man auf einem gut mit Mehl bestreuten Holzteller nach Belieben 1 oder 2 längliche Braten, welche man mit dem ndigen Bratenfett, Butter, mit einer Rölle, Karotten in die Bratpfanne gibt und bei lebhaftem Feuer auf beiden Seiten braun werden läßt. Das Umwenden muß sorgfältig gemacht werden. Der Braten wird dann wie ein gewöhnlicher Braten fertig gemacht, nur braucht er etwas weniger Kochzeit.

Butterbrotzudding. Nach einem englischen Rezept bereitet man diese gute und billige Speise folgendermaßen. Man schneidet etwas älteres Brot in dünne Schnittchen, bestreift dieselben mit Butter, legt davon eine Schicht in ein vorher mit Butter bestrichenes Feuerfestes Gefäß, dann etwas geschnittenen Suder und eine Schicht Korinthen und Rosinen darüber; hierauf wieder Butterbrot, dann wieder Suder und Korinthen usw., bis die Platte voll ist. Butter werden 2 Eier, Milch und Suder dazu getan, darüber geschüttet und im Bratofen gebacken.

Für die Jugend.

Der Esel und der Schwan.

Ein Esel, der an einem Teiche stand
Und sah den Schwan voll Stolz sich wiegen,
Hat in die Torheit sich verirrt,
Wie jener seinen Hals zu ziegen.

Bald sah man ihn am Ufer schleiten,
Den Kopf hoch in die Luft gereckt,
Die Vorderfüße in die Seiten,
Dem echten Schuh gleich, gestellt.
Ihm schaute nur noch Stock und Kneifer,
Und für das Tollhaus wär' er reiser.

Ein Schauspiel war's. Wie dies geschn.
Die blieben starr vor Lachen stehn.

Der Esel meint, der Leute Lachen
Sei lauter Beifall seines Sachen,
Wie könnte dies auch anders sein?
Ein Esel unterscheidet fein.

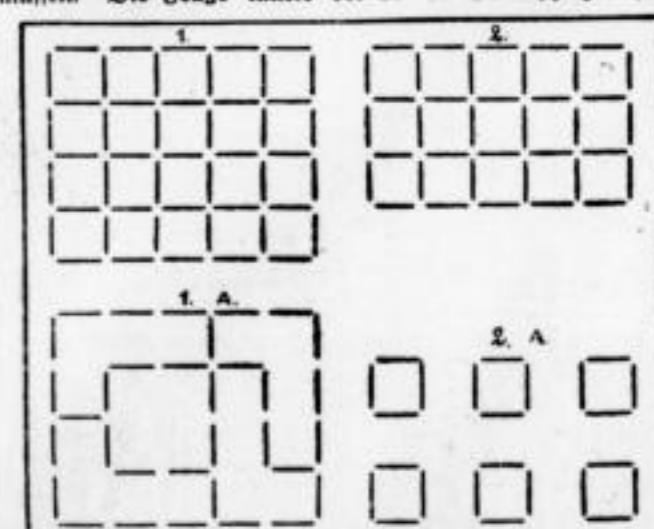
So ging es eine ganze Weile;
Doch plötzlich naht in aller Eile
Der Treiber — wie der schimpft und rüdt!
Weil er den Esel schon gesucht.
Flugs spannt er ihn an einen Karren
Und peitscht zur Arbeit an den Karren,
Der seine Blicke tiefer senkt
Und seines kurzen Glücks gebekt.

O, liebe Leser, mögt ihr's hören,
Lacht nimmer euch so weit betören,
Dass ihr euch selbst zum Narren macht,
Denn der wird bitter ausgelacht!

Von Otto Weddigen.

Neue Streichholzkünste.

In 1 und 2 unserer Abbildung sind die Streichholzer so gelegt, wie sie vor der Auflösung gruppiert werden müssen. Die Frage lautet bei 1: 16 Streichholzer sind



fortzunehmen, so daß ein Quadrat und vier gleichgroße Sechsecke übrigbleiben. — Bei Figur 2 sind 14 Streichholzer zu entfernen, damit 8 gleichgroße Quadrate übrigbleiben. Die richtigen Auflösungen sind in Figur 1 A und 2 A gegeben.



haben augenblicklich einen gefühligen Konkurrenten in den gemalten Stoffen. Daß man Bluteneinfärbungen, Stebungen usw. mit Ranken, Geminden und Sträußen in leuchtenden oder satten Pastellfarben bemalte, gehört eigentlich zu jenen Errscheinungen, die uns die Umdrehungen des Modesabes mit seinem ewigen Von-Vorn-Ansichten schon zu verschiedenlichsten Malen gebracht haben. Aber in diesem Umfang und in diesen warmen vibrierenden Thonen mit den scharf herausgearbeiteten Kontrasten, wie

Die Qualität gibt den Ausschlag!



MAGGI's Suppen enthalten die natürlichen Bestandteile hausgemachter Suppen und schmecken, lediglich mit Wasser gekocht, ebenso gut wie diese. Man verlange stets ausdrücklich MAGGI's Suppen und achte auf die Schutzmarke „Kreuzstern“ *

MAGGI's gute, sparsame Küche

Nächsten Montag von Vormittag 9 Uhr an **Gerichtstag in Schönheide.**



Brauf-Aussflüsse

50 Vogtl. Kunstmöbel-Industrie.
Aktiengesellschaft
Eisen Seidel Auerbach / V.
Jubiläumskatalog zu Diensten



Badewannen

mit und ohne Gasheizung, event. auch für Spiritusheizung. Solid gearbeitet. Preis v. Mf. 12.— an. Tausendfach bewährt. Geeignet für Halb-, Voll- u. Sitzbäder, sowie Dampfschwitzbäder. Glänz. Zeugnisse. Garantie Zurücknahme. Franko-Lieferung. Prospekt frei.

Bernhard Hähner, Chemnitz Nr. 240.
Gebrüder Helbig, Eisenhandlung, Eibensloch,
R. Holläuser, Klempnermeister,

Verkaufsstellen:

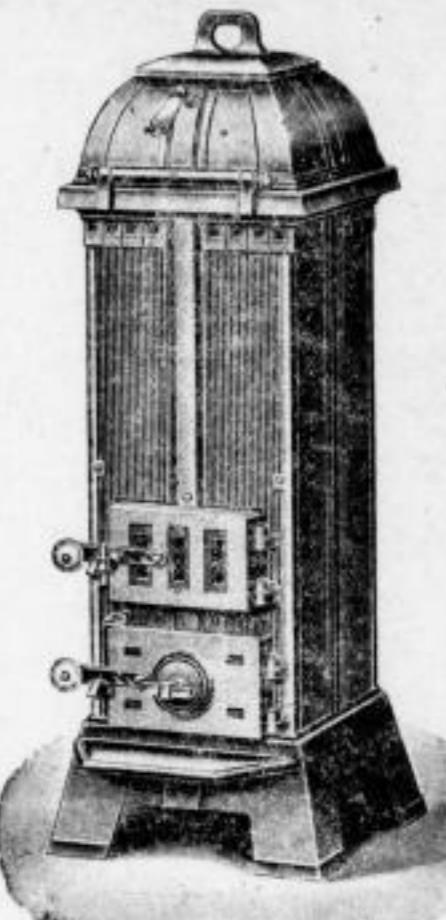
Stettiner, gelbe, rote, grüne Reinetten, Vorstdörfer, süß oder sauer, à 3 Tr. 16 Mark, in frostlicher Verpackung, versendet per 50 Pf. an gegen Nachnahme, feinste gut sortierte Ware.

Brachivolle große Winter-Tafeläpfel,

E. Winkler, Reichstädt
b. Frankenau S.-A.

National-Mangeln

für Hand- und Kraftbetrieb, ohne die gefährliche Gefüllungen und die unbedeckten Längsbalken. Eine Aufsehen erregende Konstruktion! Sicher Sie sich die Mangeln für Ihre Gegend u. Sie werden riesigen Zulauf haben, wie alle m. and. Städte. Vertt. gel. Ernst Herrschuh, Masch.-Fabr., Chemnig 71.



empfehlung billigt

Ofen und Herde,

erprobte Konstruktionen, schöne Modelle, speziell:
Aussatz- und Doppelöfen
Regulieröfen
runde Dauerbrandöfen
Küchenherde
Hundöfen
Kachelöfen, fertig gemauert
Emailleöfen, ausgemauert
Sämtliche Ofenteile
Waschkessel
Kesselfeuernungen
Ofenrohre, schwarz u. emaill.

C. W. Friedrich.

Wäsche u. bleiche mit „Soh“

dem allerbesten selbsttätigen Waschmittel, garantiert ohne Chlor und ohne schädliche Nachteile für die Wäsche. Nur 55 Pfennig für 1/4-Pfund, nur 30 Pfennig für 1/2-Pfund-Paket.

Zu haben bei: Bernh. Löscher, H. Lohmann, G. E. Tittel, Rob. Wendler, Herm. Föhlend, Emil Schindler, in Carlsfeld: Ernst Albin Arnold.

Das Beste was es gibt

Walkhoff's Fischkonserven Marke „Stern“

Heringe in Gelee, Rollmops, Bismarckheringe, Sensheringe, russische Sardinen J. W. 5.

Bratheringe Marke „Tip-Top“.

Alleiniger Vertrieb
Altonaer Fischhalle **Artzt & Horn**,
Chemnitz, äußere Klosterstraße 13.
Telephon 6466.

Wäschemangeln,

Waschmaschinen, Spülmaschinen, neueste Systeme, lief. und Gar. zu billigen Preisen. Pr. v. günst. Zahlungs-Beding.

Paul Thiele, Chemnitz, Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11

Für Saalbesitzer!

Plakate betr. Verbot von Schiebe- u. Wackeltüren sind zu haben in der Buchdruckerei von Emil Hannebohn.

Pelzwaren

Größte Auswahl
billigste Preise

bei

Hermann Rau.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig
Patentanwälte: Ing. O. Sack, Dr. Ing. F. Spielmann.

Thomasmehl

ist der bewährteste und billigste Phosphorsäuredünger für Wiesen, Weiden und Futterfelder.

Auch Wintersaaten, die keine Düngung oder nur Stallmist erhalten, gibt man mit Vorteil eine Kopfdüngung mit Thomasmehl.

Garantiert reines und vollwertiges Thomasmehl in plombierten, mit Gehaltsangabe und Schutzmarke bezw. Firmenaufdruck versehenen Säcken liefern:

Thomasphosphatfabriken
G. m. b. H., Berlin W. 35.

„Maximilianshütte“
Rosenberg (Oberpfalz) und Zwickau i. S.

Erhältlich in den bekannten Verkaufsstellen.

Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil das selbsttätige Waschmittel

in stark handwarmem Wasser auf. Dann die Wäsche, ohne sie zu kochen, etwa 1/2 Stunde in dieser Lauge schwenken, hierauf gut ausspülen und ausdrücken, nicht auswringen. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten oder an direkter Sonne geschehen.

Die Wolle bleibt locker, griffig und wird nicht filzig!

Überall erhältlich, niemals teuer, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der silberne

Henkel's Bleich-Soda.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibensloch.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebatt für Eibenstock.

Der einzige Sohn.

Roman von Paul Bläß.
(Fortsetzung.)

Ueber was Lucie auch klagen mochte, nie gab man ihr recht. Die Schwester verteidigte stets den Bruder, und er ließ auf Lucie nichts kommen.

Von da an flagte Lucie niemals mehr und würzte stumm allen Kummer hinunter.

Als die Zeit der Trauer vorbei war und die Saison der Festlichkeiten begann, erklärte Ernst seiner Frau, daß man verschiedene Verbindungen anknüpfen müsse, Besuche machen und Gesellschaften geben müsse, weil seine Stellung in der Geschäftswelt das erforderte.

Still und ergeben nickte Lucie nur dazu, sie tat ja alles, was er wollte.

So lernte sie denn nun die Kreise kennen, die von nun an ihren Verkehr bedeuten sollten.

Die Herren waren galant und liebenswürdig und um eine Schmeichelei nie verlegen, sogar vor deutlicheren Zärtlichkeitsbeweisen schreckten sie — wo es angebracht war — nicht zurück. Sobald aber von Geschäften die Rede war, wurden alle Feuer und Flamme. Das einzig charakteristische Merkmal bei allen war, daß sie fast immer eine, oft aber auch beide Hände in den Hosentaschen hatten.

Und die Frauen dieser Männer waren nicht minder liebenswürdig.

Lächelnd sprachen sie über alles, über die neuesten Toiletten, über die letzte Premiere, über den neuesten Roman, über Skandale, über alles zwischen Himmel und Erde, und immer in demselben gleichen lächelnden, müden Ton.

Alles das sah und hörte Lucie mit heimlichem Erstaunen und verhaltenem Entsetzen.

Ein Grauen überkam sie. Hier sollte sie von nun an leben, hier ihren Umgang suchen?

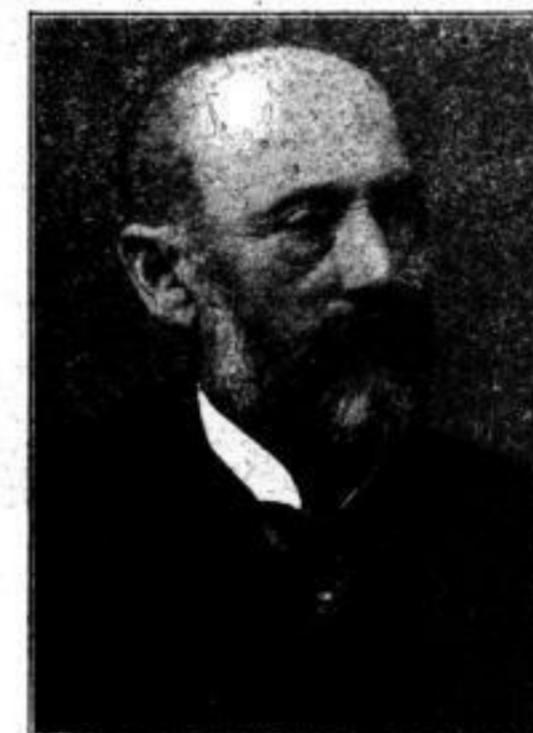
Ganz unmöglich erschien ihr das.

Nein, das war nicht ihre Welt, an diesen Ton der Unterhaltung würde sie sich niemals gewöhnen, das fühlte sie klar, und sie fühlte auch, daß sie mit ihrer Erziehung und Anschauung ganz und gar nicht in diese Umgebung hineinpaßte. Sie fühlte, daß auch die anderen das empfanden und daß sie leicht zu einer komischen Figur wurde.

Alles das sagte sie ganz offen zu Ernst.

Der aber begann sonderbar zu lächeln und erwiderte: „Liebes Kind, daran gewöhnt man sich nach und nach. Bitte, gib dir nur ein wenig Mühe und bedenke, daß ich diese Leute brauche.“

Dabei blieb es.



Professor Hermann Bamberger,
berühmter Orientalist und Forschungsreisender.

(Mit Text.)

Anfang Februar starb der Kompagnon von Ernst. Sofort ließ dieser sich mit den Erben auseinander und führte von nun an die Firma allein. Und jetzt erst, nun er ganz selbstständig disponieren konnte, betrieb er das Geschäft im großen Stil. Jetzt erst konnte er mit Ruhe und Kaltblütigkeit an wirklich kühne Sachen sich heranwagen. Zu neuen Taten lockte es ihn.

Und mit wahrer Bieneleifer begann er jetzt zu arbeiten und sich zu großen Plänen zu rüsten.

Das Glück war ihm weiter hold. Was er auch unternehmen mochte, alles gelang ihm. Sein Ansehen wuchs zusehends.

„Er hat eine glückliche Hand“, sagte man, und mit unbegrenztem Vertrauen brachte man ihm große Summen ins Haus. Eines Tages kam er mit einem Paet Banknoten nach Hause und legte sie vor Lucie auf den Tisch.

Als sie die Menge Geld sah, erschrak sie und blickte ihn fragend an.

Lächelnd sagte er: „Es ist deine Mitgift, es sind die hundertzwanzigtausend Mark.“

Bleich und zitternd fragte sie: „Und nun?“

„Ich gebe sie dir jetzt zurück, ich brauche sie nicht mehr.“

„Du brauchst sie nicht mehr?“ Starr sah sie ihn an.

„Nein, nein — ich habe sie aus dem Geschäft gezogen.“

Sie begriff das nicht. „Aber wir sind doch Mann und Frau,“ sagte sie bebend, „es ist doch auch dein Geld! Du hast es doch so lange gehabt, weshalb willst du es denn jetzt auf einmal nicht mehr?“

Da erklärte er ihr lächelnd: „Sieh, Kind, wir leben doch außer Gütergemeinschaft — nun legt du also dein Geld für dich allein so nutzbringend wie möglich an.“

Wieder unterbrach sie ihn zitternd: „Aber es gehört doch auch dir, du bist doch mein Mann!“

Heiter lenkte er ein. „Also gut, so lege ich es an, aber für dich und auf deinen Namen, damit es dir immer sicher ist und stets zu deiner Verfügung bleibt. Das ist eine Sicherheit, die ein redlicher Mann seiner Frau bieten muß. — So, und nun genug davon.“

Sie ergab sich, aber es war ihr mit einem Male, als sei das Band, das sie mit Ernst verbunden, nun gelockert, als sei er ihr ferner gerückt, als habe sie keine Rechte mehr an ihm.

6.

Immer größer wurde der gesellige Kreis, den Ernst nach und nach um sich sammelte.

Längst hatte er die einfache Wohnung von ehemals aufgegeben und sich ein sehr luxuriöses Heim eingerichtet, das er nun vor allem zu Repräsentationszwecken verwendete, und immer häufiger wurden die Festlichkeiten, von deren Pracht und Uppigkeit man bald in allen beteiligten Kreisen zu sprechen begann.

Aber in all diesem neuen Leben und Treiben blieb Ernst Bremer derselbe, der er ehemals war. Ganz genau wußte er, weshalb er so oft Gäste bei sich sah, und wenn auch manch ein Fest viel kostete, so berechnete er sich klar, daß die Beziehungen, die er dadurch angelüpft hatte, das Hundertfache wiederbringen würden.

Klar und nüchtern war alles, was er unternahm, und wenn er sich scheinbar auch all der Anerkennungen und Schmeicheleien, die man ihm sagte, zu freuen schien, so war dies eben alles nur äußerliche Freude, sein Herz wußte nichts

davon, er belächelte alles das, denn er war frei von Eitelkeit und kannte die Menschen. Mit der vornehmen Gelassenheit des wohlhabenden Mannes gab er das Geld aus, mit eleganter Sicherheit machte er seinen Gästen die Honneurs und durch nichts ließ er sich aus seiner weltmännischen Ruhe bringen. Er hatte mit dem Instinkt des gesunden Landindes sehr bald gelernt, daß der äußere Schliff in der Gesellschaft sehr viel gilt, und er hatte so klug und unauffällig den äußeren Firnis, der zu einem vornehmen Geldmann heute unerlässlich ist, sich schnell angeeignet.

Niemand von seinen vornehmen Gästen ahnte, daß der Vater

dieses eleganten Mannes noch hinter dem Pfleg gegangen war. Ganz anders Lucie.

Noch immer stand sie diesem Trubel scheu und weltfremd gegenüber, noch immer war es ihr eine Qual, all diesen Leuten, die ihr so herzlich gleichgültig waren, die Komödie der liebenswürdigen Hausfrau vorspielen zu müssen.

Nur mit äußerster Mühe und nur Ernst zuliebe zwang sie sich, ihre Rolle weiterzuspielen, aber gut gelang es ihr nicht immer.

Das sah keiner deutlicher als ihr Mann.

Und er dachte: „Wie plump und hilflos sie doch ist! Schade, daß ich mich so in ihr getäuscht habe!“

Einmal fing sie einen solchen spöttelnden Blick von ihm auf, der trieb ihr das Blut ins Gesicht und machte sie nur noch verwirrter.

Und nach Schluss der Festlichkeit, als sie mit Ernst allein war, bat sie: „Du bist nicht zufrieden mit mir, ich habe es bemerkt, aber sei mir nicht böse deshalb, ich bin oft nicht Herrin meiner Stimmung.“

Da lächelte er wieder so sonderbar und sagte leichthin: „Aber was man nicht hat, kann man doch auch nicht geben.“

Damit war die Sache für ihn abgetan.

Sie aber empfand das wie einen Peitschenhieb. Doch sie hielt sich tapfer und zeigte nichts von ihrer Qual.

* * *

Ende März begann Lucie zu kränkeln.

Der Arzt kam, untersuchte lange hin und her, und endlich sagte er: „Vorerst Ruhe und frische Luft!“ Zu Ernst allein aber tat er die Frage: „Hat Ihre Gattin vielleicht irgendeinen seelischen Kummer?“

Der erwiderte erstaunt: „Nicht daß ich es wüßte.“

„Nun, dann ist es auch wohl nur eine Nervenkrisis, die wir mit Ruhe, Lust und kaltem Wasser beseitigen werden.“

Damit gab sich Ernst zufrieden, und so reiste Lucie, begleitet von Luisa, nach Wiesbaden.

Zum ersten Male seit langer Zeit war Ernst nun wieder allein. Und zu seinem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß er seine Frau eigentlich gar nicht vermisste. Wie gewöhnlich ging er seinen Arbeiten und Geschäften nach und meist speiste er jetzt auch mittags außer dem Hause, so daß er oft erst spät abends heimkam.

Wenn er sich dann zur Ruhe legte und auch mal an Lucie dachte, sagte er sich erstaunt: „Was für eine kleine Rolle doch meine Frau in meinem Leben spielt! Nie habe ich das so klar gemerkt als jetzt.“

Indessen verträumte Lucie in Wiesbaden die Tage und durchwachte die halben Nächte, anstatt sich zu erholen, wurde sie mit jedem Tage elender.

Luisa gewahrte dies mit Schrecken und fragte heimlich den Arzt darüber.

Doch der tröstete sie und sagte, das läge nur am Wechsel der ganzen Lebensweise und würde sich bald wieder bessern.

Aber es war auch nach vierzehn Tagen noch nicht besser, nur wenn ein Brief von Ernst kam, verschwand ihre Apathie für ein paar Minuten. Aber solche Briefe kamen nur zweimal in der Woche, und sie waren kurz und ohne Zärtlichkeit.

Bis jetzt hatte Lucie flaglos ihr Schicksal ertragen, als aber der zuletzt gekommene Brief gar zu geschäftsmäßig kurz und nüchtern war, begann sie leise zu weinen.

Da wollte Luisa sie trösten. „Du darfst ihm deshalb nicht zürnen, Kind! Denk nur, wie sehr er in Anspruch genommen ist.“

Die junge Frau aber schüttelte wehmütig den Kopf. „Nein, nein, ich weiß es, ich fühle es, ganz deutlich fühle ich es: er liebt mich nicht mehr.“

Da erschrak Luisa: „Aber Kind, wie kannst du so etwas nur sagen!“

Doch Lucie, leise weinend, blieb dabei. „Es ist so — ich weiß es genau! Seit dem Tage, da das tote Kind kam, ist es so — ich habe es gleich gefühlt.“

Betroffen schwieg Luisa einen Augenblick und wurde verlegen. Luisa aber tief erregt; „Siehst du, ich habe ganz recht! Und du denkst ebenso, ich sehe es dir deutlich an!“

Luisa weinte sie weiter.

Luisa aber war nun wieder Herrin ihrer Stimmung und wollte die Kranke abermals mit tröstenden Worten zu beruhigen versuchen.

Doch das war umsonst — immer heftiger begann Luisa zu jammern: „Und ich bin doch ganz schuldlos daran, ganz schuldlos!“

Mit einer Ohnmacht endete diese Szene.

Der schnell hinzugekommene Arzt verordnete strengste Ruhe und Schonung für die Patientin und möglichst heitere und fröhliche Unterhaltung.

Und so begann denn Luisa ein wenig Komödie zu spielen, um die einsame Frau über ihre Lage hinwegzutäuschen.

Doch auch das war umsonst — Luisa merkte es sehr bald.

Mit wehmütigem Lächeln nahm sie es hin, aber von nun an ließ sie gar keine Klage mehr laut werden und erstickte all ihren Jammer in der Seele.

Ende April gab Ernst ein großes Fest zum Besten der Ferienkolonien.

Diesmal hatte er besonders große Anstrengungen gemacht, da viele Herrschaften aus hohen und höchsten Kreisen ihr Erscheinen zugesagt hatten.

Das Programm war fast schon überreich, dennoch aber suchte Ernst nach einem ganz besonderen Glanzpunkt, der das Staunen aller erregen sollte.

Da sagte ein Geschäftsfreund: „Wissen Sie, ich habe eine gloriose Idee. Da ist heute eine junge Sängerin, eine Schülerin der Lucca, aus Österreich zurückgekommen, eine Dame, die ebenso bildhübsch sein wie über ein geradezu erstaunliches Talent verfügen soll. Wie wäre es, wenn Sie diesem zukünftigen Stern Ihre Salons öffneten?“

Ernst war sofort interessiert. „Wird sie aber auch singen wollen?“ fragte er.

Der andere zog die Schultern hoch und sagte nüchtern: „Wie heißt ‚wollen‘? Sie ist doch Sängerin von Beruf — also, wenn sie ein gutes Honorar kriegt, wird sie schon wollen.“

Lächelnd nickte Ernst und ließ sich angeben, wo er die Adresse der Dame erfahren könne.

Schon eine halbe Stunde später war er auf dem Wege.

„Perroni, Witwe“ — las er auf dem Türschild der Wohnung. Eine mürrische alte Person fragte, was er wünsche. Er schrie



Albogasio am Lagoner See. (Mit Tert.)

seine Karte hinein. Dann wurde er in den Salon geführt. Bunt und phantastisch sah es hier aus, aber alles war ordnärer Strom, und der ganze Aufzug mit billigsten Mitteln hergestellt.

Ernst lächelte und dachte: „Theaterflitter!“

Da trat eine alte Dame ein, klein, verhüllt, in eine gelbseidene Steppjacke gehüllt — ein Gesicht mit tausend Falten, ziemlich starkem Bartansatz und mit stechend schwarzen Augen. Unruhig und fragend sah sie Ernst an.

Der bezwang sein Erstaunen und trug mit kurzen, deutlichen Worten sein Anliegen vor.

Die Alte erwiderte mit interessiertem Lächeln: „Ja, aber meine Tochter hat noch niemals öffentlich gesungen.“

„Um so besser für mich!“ sagte Ernst heiter. „So wird es mir also vorbehalten sein, Ihr Fräulein Tochter der Berliner Gesellschaft vorzustellen.“

Aber Mamachen dachte anders. „Wir wollten eigentlich zuerst vor dem Herrn Intendanten der Oper singen.“

„Oh, nichts einfacher als das. So werde ich den Herrn Intendanten zu mir einladen.“

„Aber, wird er auch kommen?“

„Ich möchte es hoffen.“

„Nun gut, ich will meine Tochter fragen.“ Damit ging die Alte wackelnd hinaus.

Amüsiert sah er ihr nach. „Die echte Theatermutter!“ dachte er.

Fünf Minuten später erschien mit der Mutter auch die Tochter.

Ernst war einen Moment nahezu sprachlos. In maßlosem Erstaunen und Bewundern sah er die junge Dame an. So viel Schönheit und holde Anmut hatte er noch nicht gesehen.

Dann begann die Alte: „Ich habe mit meiner Tochter gesprochen — sie ist nicht abgeneigt.“

Ernst war glücklich. Keinen Blick hatte er von der herrlichen Gestalt abgewandt. Und fröhlich sagte er: „Ich bin außerordentlich erfreut, mein gnädiges Fräulein, daß gerade ich es sein kann, der die Ehre haben wird, Sie unserem künstlerischen Publikum vorzustellen.“

Sie lächelte ihr reizendstes Lächeln, zeigte ihre wundervollen Zähne und neigte ein wenig den wundervollen Kopf, auf dem eine flutbrauner Locken prangte.

„Wollen Sie jetzt nur noch die Güte haben,“ fragte er dann, „mich wissen zu lassen, was Sie zu singen beabsichtigen, damit ich es meinem Programm einfügen darf?“

Die Künstlerin nickte höflich. „Bis heute abend gebe ich Ihnen genauen Bescheid.“ Damit war er gnädigst entlassen.

Wie von einem schönen Traum besangen ging er hinaus, ging in sein Bureau und setzte sich an sein Pult. Rein mechanisch

tat er alles. Seine Gedanken waren anderswo. War es möglich, war es denn nur möglich, daß so viel Schönheit, Anmut und Grazie, so viel entzückende Schelmerei und soviel weibliche Heiligkeit in einer Person vereint sein könnten?

Nie, niemals hatte er etwas Ähnliches bisher gesehen. Und er war ein Kenner, ein Sucher nach seltenen Schönheiten, aber so etwas in jeder Beziehung vollendet Schönes hatte er noch nie gefunden.

Zum ersten Male, so lange er etabliert war, geschah es, daß er vor seinem Pult saß und träumte.

* * *
Am Abend hatte er ihre Zeilen in der Hand. Zierlich, fein und doch so bestimmt und fest waren sie.

Sie wollte drei Stücke singen: „Endlich naht sich die Stunde“ aus „Figaro's Hochzeit“, „Abscheulicher, wo willst du hin“ aus „Fidelio“, und die „Gnadenarie“ aus „Robert der Teufel“.

Er war entzückt.

Plötzlich kam ihm eine Idee. Man müßte vorher eine Saalprobe abhalten — der Akustik wegen. Da bot sich ihm eine Gelegenheit, die Schöne schon morgen wiederzusehen.

Sofort schrieb er ihr. Und mit demselben Boten kam die Antwort. Ja, sie würde morgen kommen, um elf Uhr, und die Probe machen.

Am andern Tage ließ er einen prachtvollen Rosenstrauß kommen, um die Schöne würdig zu empfangen.

Punkt elf Uhr öffnete sich die Tür und Fräulein Perroni erschien. Aber auch die alte Mama mit ihr.

Ernst begrüßte die Damen ehrerbietig.

„Oh, vielen Dank“, sagte das Fräulein mit schelmischem Lächeln, als er ihr die Rosen überreichte. Sofort begann die Probe.

Mit prachtvollem Organ, mit glodenheller Stimme, die herrlich geschult war, sang die Künstlerin die Arie aus „Figaro“. Wundervoll klang es.

Voll stürmischer Begeisterung klatschte Ernst Beifall.

Mit niedischem Lächeln dankte sie.

Ebensogut gelangten auch die beiden anderen Arien.

Nach einer halben Stunde war die Probe beendet.

Bevor die Damen sich zum Aufbruch rüsteten, lud Ernst sie zu einem kleinen Imbiss ein.

Mamachen sah fragend zur Tochter hin.

Angenommen!

Galant öffnete Ernst die Türen zum Speisezimmer, wo bereits drei Gedekte auflagen.

„Das sieht ja aus wie das Lischlein deck dich“, scherzte die alte Dame.

Heiter erwähnte er: „Hof-

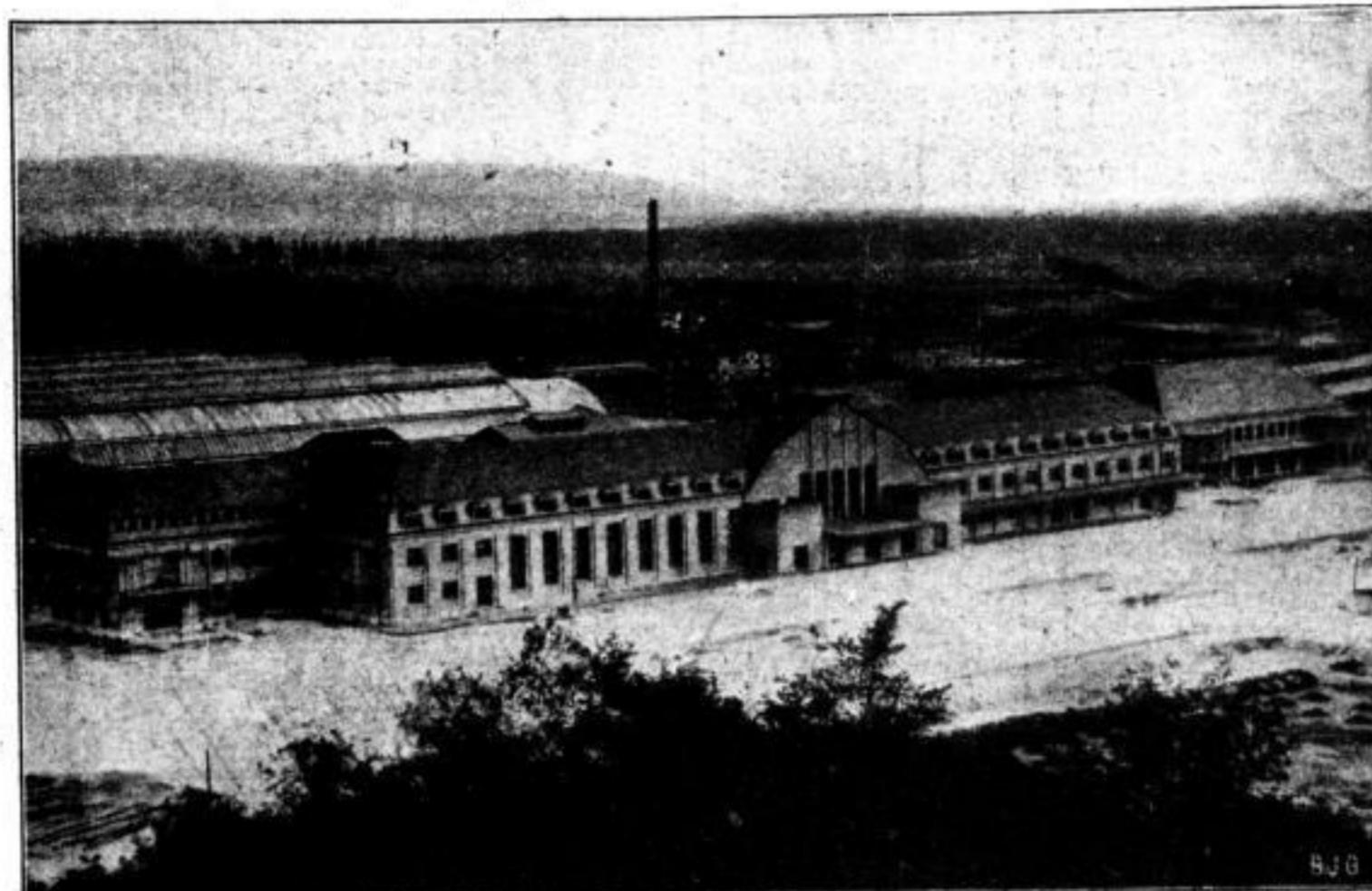
fentlich wird es gleich ebensogut funktionieren.“

Er gab das Zeichen, und sofort wurde aufgetragen.

(Fortsetzung folgt.)



Der Jubiläumsturm des Schwäbischen Albvereins auf dem Nögberg. (Mit Text.)



Der neue Bahnhof in Karlsruhe. (Mit Text.)

Unsere Bilder

Professor Hermann Bamberger. berühmter Orientalist und Forschungsreisender, starb in Budapest im Alter von 81 Jahren. Er war der Sohn sehr armer Eltern und musste früh verwaist für Lebensunterhalt und Ausbildung selbst sorgen. Als armer Student wanderte er nach der Türkei und unternahm unter den größten Schwierigkeiten und Entbehrungen als Dervisch verkleidet eine Forschungsreise durch den damals noch unzugänglichen Orient und durch Asien.



In den Glitterwochen.

Junger Gatte, der nach der Hochzeit zum ersten mal ins Bureau geht: „Lieber Schatz, nun sehen wir uns fünf volle Stunden nicht!“
Junge Gattin: „Welt, da schickst du mir eine Ansichtskarte!“

glaubliche Fülle ebenso schöner wie weltbekannter Landschaftsbilder. Oberhalb der deutschen Pension „Amsler Garten“ aus den mit Olivenbäumen bestandenen Eignen hat man einen guten Überblick auf das freundliche Albogasio. Vom Seespiegel an bis hoch den Berg hinauf steigen nach italienischer Art der Seedorfer ihre Häuser, zuoberst mit einer alten Besitzung gekrönt. Unter gewaltigen Bypressen wandeln, genießt man seeauf und seeab das weit Panorama.

Der Jubiläumsturm des Schwäbischen Albvereins auf dem Hohen Kasten. Der Schwäbische Albverein e. V., der mit 41 000 Mitgliedern der weitaus größte deutsche Mittelgebirgsverein ist, feierte in diesem Jahr sein 25-jähriges Jubiläum. In den Reihen seiner Mitglieder stehen alle natur- und vaterlandsfreudigen Schwaben, vom König bis zum einfachen Mann. Aus Anlass des Jubiläums wurde eine von ausgezeichneten Kräften beschickte Albgemäldeausstellung veranstaltet; die Hauptfeier bildete die Einweihung des Jubiläumsturms auf dem Hohen Kasten (870 m ü. d. M.) bei Göppingen am 28. September. Dieser von Architekt Karl Schweizer in Stuttgart entworfene prächtige Eisenbetonturm ragt 30 m hoch auf. In seine fünf Stockwerke sind Zimmer eingebaut, die an je eine Albvereinsortsgruppe vermietet werden. Das angebaute Unterkunftsgebäude ist zur Bewirtschaftung und als Nachquartier vorgesehen. Die Turm-, Haus- und Wegbaulosten betragen 50 000 M. Die Aussicht von dem Turm auf die schöne Schwäbische Alb und bei einigerm Weitem Wetter bis zu den glänzenden Fjorden der Schweizer und Alpäuer Alpen ist großartig.

Der neue Bahnhof in Karlsruhe. Der neue Bahnhof in Karlsruhe ist nunmehr fertiggestellt und wurde am 15. Oktober dieses Jahres feierlich eingeweiht.

Allerlei

Der beste Regent. Einst wurde Kaiser Maximilian gefragt, wen er für wert halte, eine Krone zu tragen. — „Den Mann,“ war seine Antwort, „den das Glück nicht verblendet, das Misserfolg nicht entmutigt.“

Daher. A.: „Das Müllerische Ehepaar sieht aber schrecklich elend aus.“ — B.: „Ja, wissen Sie, die dichten beide und lesen sich dann gegenseitig ihre Gedichte vor.“

Mitverstanden. Hausfrau (zu ihrem neuen Dienstmädchen vom Lande): „Marie, da meinem Mann heute nicht wohl ist, legen Sie ihm heute abend eine Flasche ins Bett.“ — Marie: „Iawohl, gnädige Frau, Rotwein oder Weißwein?“

Der Tierschutzverein. „Na, Frau Huber, Ihr Mann wird wohl eine große Freude gehabt haben, als er gestern einstimmig zum Präsidenten des Tierschutzvereins gewählt wurde?“ — „Aber freilich! Er hat auch sogleich ein Schwein, fünf Gänse und zwanzig Hühner schlachten lassen und die Vereinsmitglieder dazu eingeladen.“

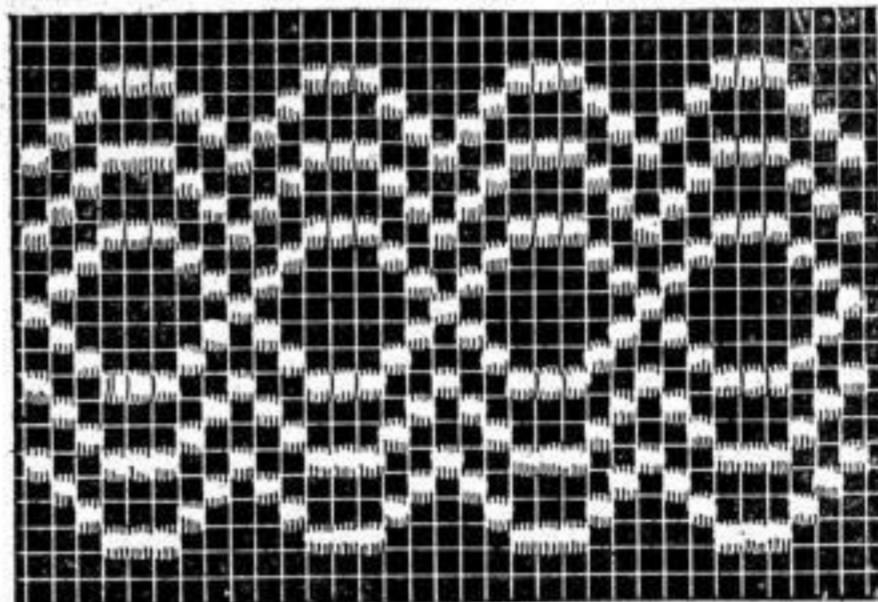
Ein Rezept wider das Zahnschmerz. König Friedrich der Große bemerkte einst, daß einer seiner Pagen den Baden hielt, weil er starkes Zahnschmerz hatte. „Gebe Er Achtung,“ sagte er zu einem Anwesenden, „den will ich kurieren. Du, rief er hitzig, „was hast du wieder für tolle Streiche gemacht. Geschwind auf die Hauptwache, es ist schon alles bestellt, es werden dir fünfzig Fuchtel aufgezählt, fort, fort!“ Der bestürzte Page wollte sich dem Könige zu Füßen werfen, aber der rief ihm so hastig zu, daß er eilen möchte, daß er endlich nach der Treppe schlich. Jetzt rief ihn der König zurück und fragte ihn mit freundlicher Stimme: „Mein Sohn, spürtest du noch etwas von deinem Zahnschmerz?“ — „Nein,“ sagte dieser, „der große Schreden hat

es mir vertrieben.“ — „Das war auch nur,“ antwortete der König darauf, „meine Absicht, nimm dieses,“ fuhr er fort, indem er ihm ein Goldstück in die Hand drückte, „und kaufe dir niederschlagende Pulver.“

Fürs Haus

Einfacher Fileteinzahl.

Eine leichte und bequeme Ferienarbeit bietet dieser moderne Einfach, der vielartige Verwendung finden kann und zwar sowohl für weiße Blü-



sen, als auch für Unterröde und weiterhin als Bezug von Wäsche, vornehmlich Kopftüllen. Das Muster ist, wie ersichtlich, immer über zwei Räden gearbeitet, mit weißem Velagarn auf Filetstoff. Der letztere ist in Streifen läufiglich.

Gemeinnütziges

Erhalten Schafe Blümchen, so sind diese nicht im Trinkwasser aufgelöst zu reichen, sondern trocken in gebrochenem, zerkleinertem Zustande, aber möglichst frisch.

Goldlack oder Gelbveiglein gedeiht auf luftigem Stand, der leichte Sonne erhält, am besten. Bräutonne soll die Pflanze nicht treffen. Im Winter bekommt der Goldlack seinen Stand im kalten, oft gelüfteten Zimmer oder im trocknen, gut gelüfteten Keller. Im Februar kommt er wieder in die Wohnräume.

Mitts liegenmaden lassen sich von den Champignonbeeten nicht vollständig fernhalten, aber man kann ihre Zahl verringern, wenn beim Umsetzen des Mistes ungelöschter Staubkalk überstreut wird. Auf jeden Kubikmeter Mist kommen etwa 4½ kg Kalk.

Anagramm.

Was der Zeichen vier und nennen,
Wir als Stoff zum Binden kennen
Hast den Kopf du weggetan,
Trifft man es am Baume an.

Julius Gold.

Buchstaberrätsel.

Durch Wissen zeichnet Herr Schmidt sich aus
Und auch durch das Wort mit e,
Und als in das Wort mit o er gewählt,
Bracht er den Verein in die Höhe.

Melitta Berg.

Quadraträtsel.

A	A	A	A	E
E	E	E	G	G
H	H	I	I	L
L	L	M	M	N
O	O	R	R	R

Die Buchstaben in der vorliegenden Figur sind so zu ordnen, daß in den entsprechenden senkrechten und waagerechten Reihen gleichlautende Wörter entstehen. — Die Wörter bezeichnen: 1) einen alttestamentlichen weiblichen Namen. 2) einen würzigen Geruch. 3) Eine Süßigkeit. 4) Den Vornamen des französischen Schriftstellers Voltaire. 5) Eine Liegeschläfe.

Michael Neujoh.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Aufklärungen aus voriger Nummer:

Der Scherade: Nebelhorn, Nebelhorn. — Das Homonym: Kall.

Das Bilderrätsel: Steuerkontrollleur.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emili Hannebohn in Eisenstadt.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Nur ein Stündchen.

Studiosus Spund wird von zwei Freunden besucht, die ihn zum Frühschoppen holen wollen. Aber er erklärt sehr bestimmt und mit Würde: er habe keine Zeit, er sei eben beim Arbeiten. — Allen Bitten und Vorstellungen setzt er ein felsenfestes „Nein“ entgegen. Er will und muß arbeiten! — Endlich sagte er: „Na ja, ich will kein Spielverderber sein. Ich komme mit. Aber — das sage ich gleich: nur auf ein Stündchen!“ — „Ah dummes Zeug!“ — „Keine Widerrede! In einer Stunde bin ich wieder hier und büffle! Ihr braucht Euch also gar keine Mühe weiter zu geben.“ — „Na ja, schon gut,“ brummt der Andere, „komm nur mit.“ — Erhobenes Hauptes und mit sich zufrieden zieht Spund mit den Freunden ab. — Unten auf der Straße bleibt er plötzlich stehen. — „Halt,“ sagt er, „ich muß noch mal zurück: ich hab' meinen Hausschlüssel vergessen.“

*

Gute Versorgung.

„Nun, wie geht es denn dem jungen Scheaac, Frau Rätin?“ — „O, ganz gut! Denken Sie nur, mein Schwiegersohn erhielt die Stelle des ersten Chemikers bei der Dynamit-Gesellschaft mit jährlich viertausend Mark und meine Tochter Laura bekommt, wenn die Fabrik in die Luft fliegen sollte, eine Abfindungssumme von sechzehntausend Mark. Ist das nicht eine gute Versorgung.“



Korrekt ausgedrückt.

Wenn der Student Pumpinsli in seiner Stammkneipe den Kellner anpumpen will, ruft er ihn jedesmal zu sich an den Tisch mit den Worten: „Kellner, zählen!“

Ein Heiratsantrag.

Vor kurzem erschien in dem ersten Blatte einer Provinzialhauptstadt folgender Heiratsantrag: Eine enorm reiche junge Dame, die sofort bereit wäre, sämtliche Schulden ihres Verehrers zu bezahlen, wünscht die ernste Bekanntschaft eines jungen Mannes zu machen. Anträge beliebe man, aber nur mit Weisglüh der Photographie, unter „J. S.“ an die Expedition dieses Blattes zu richten. — Die zarte Hand, welche vorstehendes inseriert und die zahlreichen Offerten behoben hatte, war aber die des Herrn Zbel Schlauchels, der vor kurzem in der ihm bis dahin unbekannten Stadt eine Herrenkleiderniederlage eröffnete und so an der Hand der eingesendeten Photographien imitante war, unter den Bestellern die Schuldenmacher von Profession herauszufinden.

*

Interessante Lektüre.

„Sie, Wäscherin, wie kommt's denn, daß Sie mir jetzt das Doppelte für das Waschen meiner Manschetten berechnen?“ — „Verzeihn S', Herr Baron, aber ich kann nicht anders. Sie haben halt in neuerer Zeit die Gewohnheit, alle Ihre Notizen auf die Manschetten zu schreiben?“ — „Allerdings! ... Das geht wohl schwer heraus?“

„Gar net . . . aber wissen S', d' Madeln vertragen so viel Zeit mit 'm Lesen.“

Auf Anstand.

Von W. Eginhärdt.

Über die Wiese des Gasthofbesitzers Werner wechselte früh und abends ein feister Bock. Das war eine Tatsache, denn Werner hatte nicht nur die Spuren, sondern auch das Tier selbst gesehen. Es wäre für ihn eine Kleinigkeit gewesen, dasselbe abzuknipsen, wenn ja wenn . . . Da war zuerst der Gendarm, der seine Augen überall hatte, und dann der Landrat, der ihm die Ausstellung eines Jagdscheins rundweg verweigert hatte mit dem Bemerkern, Werner schieße auch ohne Jagdschein schon genug und wenn noch eine Anzeige wegen Wilddieberei gegen ihn einlaufe, werde das Verfahren wegen Konzessionsentziehung gegen ihn betrieben werden.

Nun, da sollte einer nicht schießen, wenn die Hühner beinahe in den Hof einfielen, die Hühner im Garten Männchen machten und die Vögel auf der Wiese Spaziergänge abschielten. Waren denn die Tiere nur für die paar Jagdpächter aus der Stadt da? Nein, das Wild ließ für jedermann herum und schmeckte ihm ebenso gut wie den Stadtherren, die besser taten, wenn sie in ihren Büros hockten und lange Ziffernreihen in ihre dicken Bücher kritzelten. Das mit der Konzessionsentziehung freilich war eine schlimme Sache, so weit durfte er's auf keinen Fall kommen lassen, die hätte für ihn großen finanziellen Schaden im Gefolge gehabt. Also wollte er die Schießerei in Zukunft lieber sein lassen.

Aber der prachtvolle Bock, der da über seine Wiese wechselte . . . Sahra, er wollte doch sehen, ob der bei Ausbruch der Dämmerung wieder aus dem Holz treten würde. Werner bummelte langsam los, ließ aber vorsichtigerweise seinen Schießprügel zu Hause. Auf halbem Wege traf er den Förster, der ihn mit misstrauischen Blicken von oben bis unten mustete. Werner tat, als bemerkte er das nicht und fragte leichthin: „Na, 'n bisschen frische Luft schnappen?“

„Muß schon heut nach dem Rechten sehen,“ antwortete der Förster, „morgen kommen die Jagdpächter, die werden's Revier gründlich absuchen.“

„Weidmannsheil!“ brummte Werner und ging seiner Wege. Er drehte sich absichtlich nicht mehr um, denn er fühlte instinkтив, wie die Blicke des Försters ihm folgten. „Der kann mir sonst was,“ dachte Werner und schlug mit den Fingern ein Schnippchen in die Luft. Dann bummelte er langsam den Wiesenpfad entlang, aber immer so, daß er sich unter dem Winde befand, sobald der Bock sich zeigte. Vom Pfad ab schlug Werner einen scharfen Haken nach dem Unterholz zu und war bald in dem Gebüsch verschwunden. Neben einer dicken Tanne blieb er stehen und wandte sich gegen die Wiese. Seine vorzügliche Deckung gestattete ihm einen freien Überblick. Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen über den Grund, dem schon leichte Nebel entstiegen. Da gab es Werner einen fühlbaren Rück. Gerade ihm gegenüber war der Bock in Schweiße getreten, der Kopf erhoben, vorsichtig nach rechts und links äugend. Als sich nichts Verdächtiges bemerkbar machte, trat das Tier vollständig heraus und trotzte graziös und leichtfüßig auf die Wiese. Ein Prachtlerl, — wenn Werner jetzt seine Flinte bei sich gehabt hätte . . . So aber — Werner machte kehrt, ein durrer Ast zerbreach unter seinem Tritt, blitzschnell erhob der Bock den Kopf, zwei mächtige Sprünge und er war verschwunden. „Dah' Dich . . .“ brummte Werner und trat den Heimweg an. Natürlich ging ihm der Bock nicht aus dem Kopfe und wenn die dumme Sache mit der Konzessionsentziehung, wenn der Gendarm und der Förster nicht gewesen wären, dann würde er dem Böcklein bald gründlich heimleuchten. Na, morgen kamen die Jagdpächter, die feierten wie üblich bei ihm im Gasthof ein und stärkten sich. Die brauchte er nur auf den Bockwechsel aufmerksam zu machen, die würden's ihm Dank wissen . . .

Der nächste Vormittag brachte auch die Stadtherren in eleganten Jagdonzügen, mit hochfeinen Büchsen und wohlbeleibten Jagdhunden. Da waren der Bankhauptkassierer Blanke, der Magistratsobersekretär Schramm und der Kunstmaler König. „So,“ stöhnte der dicke Bankhauptkassierer Blanke,



Heißhunger.

„Frau, das Essen auf den Tisch oder ich fréß den Kriechan aus der Wieg!“

„da wären wir. Nu aber erst mal was ordentlich zu präsentieren.“ „n' guter Trunk könnte mir auch nichts schaden,“ sekundierte lebhaft der Sekretär, „ich spude vor Anstrengung schon ganz weiß.“ „Natürlich wird zuerst kraftvoll gefrühstückt,“ erklärte sich der Kunstmaler einverstanden, dessen „Magendrüden“ sich gewöhnlich erst nach dem Genuss des dritten Glases Grog legte.

Werner ließ einen Frühstückstisch zurecht machen, wie es sich für das „erste Haus am Platze“ schickte; die Tischplatte bog sich unter der Auswahl sämlicher Delikatessen der Saison.

„Nun, wie steht's im Revier?“ fragte der Bankhauptkassierer lauernd.

„Der Rebhuhnbestand soll ja großartig sein,“ fügte der Sekretär hinzu.

„Vögel wechseln hier auch,“ meinte der Kunstmaler und bestellte ein viertes Glas Grog, „ich habe mir deshalb auch meine Kugelbüchse mitgebracht.“

Werner gab erschöpfende Auskunft: im Revier stände es glänzend, Rebhühner: wer zählt die Völker, kennt die Namen? Aber Vögel? Nein, so was gäbe es hier wirklich nicht, wo sollten die auch herkommen?

„Aber ich hab' doch meine Kugelbüchse extra deshalb mitgeschleppt,“ der Kunstmaler legte einen Ton des tiefsten Bedauerns in seine Stimme, „s' ist die neueste Konstruktion. Sehen Sie sich das Gewehr doch mal an,“ forderte er den Gasthofbesitzer auf, „hier sind auch die Patronen,“ und er legte ein Palet auf den Tisch. „Verstehen Sie denn überhaupt etwas von der Jagd?“ fragte er Werner.

„Ich hätt' gerade Zeit, mich um solche Thosen zu kümmern,“ antwortete der und nahm die Kugelbüchse nebst Patronen.

„Na, dann wollen wir erst mal ein paar Runden machen,“ schlug der Kassierer vor, warf ein Spiel Karten auf den Tisch und stießte sich eine Zigarette an. Er reichte die Zigarettetasche weiter. „Danke,“ lehnte der Sekretär ab, „ein echter Jäger raucht nur Pfeife.“ „Danke gleich-

falls," erklärte der Kunstmaler, "mein Magen ist nur auf Zigaretten geeicht." Und nun ging's los: "Sie geben! Tourné, Solo, Grand!"

"'s näht draufse," meldete Werner, "'s Wetter kann zum Schlechten umschlagen. Wenn also die Herren losgehen wollen . . ."

"Gut," entschied der Kunstmaler, "gehen wir los! Aber erst schnell noch einen Grog! Die Kugelbüchse las ich hier, wir wollen vorläufig doch nur eine kleine Hühnerjagd veranstalten."

Damit pfiff er seinem Hund und die Jagdgenossen stolperten ins Gelände. Der Gasthausbesitzer Werner aber nahm nochmals die Kugelbüchse des Kunstmalers hervor und prüfte auf das eingehendste den Mechanismus, die Patronen, den Anschlag, das Visier. "Ah famos — im Neuer" muß er zusammenbrechen," murmelte er unwillkürlich, sah sich aber sofort scheu um . . . ein Glück, niemand hatte seine Worte gehört.

— Nach einigen Stunden kehrten die Jäger zurück, der Förster war auch dabei, später fand sich auch der Gendarm noch ein.

"So 'ne Verküppeltheit, bei diesem Wetter über die Sturzäder zu stolpern," wehrte der Kassierer, "man kann Hals und Beine brechen. Und die Hühner . . . die Viechter halten ja nicht stand, — die laufen, laufen, laufen . . ."

"In Vergnügen war's allerdings nicht," bestätigte der Sekretär, "aber ich hab' doch noch was getroffen," dabei hob er triumphierend einen Vogel hoch, der in der Ferne wie ein Sperling aussah, sich bei näherem Hinblicken aber als junges Rebhuhn entpuppte.

"Getroffen hab' ich auch was," der Kunstmaler warf sich in die Brust, "das Revier muß vom Raubzeug gründlich gesäubert werden."

"'ne wilde Kake hat er geschossen!" höhnte der Sekretär.
"Na ja, das ist doch . . ." der Kunstmaler wollte seine Heldentat ins richtige Licht rücken, aber der Kassierer unterbrach ihn: "Hört mir jetzt mit dem Jagdquatsch auf, ich verlange Mevanche," und drohend flog das Spiel Karten auf

den Tisch. "Sie tun doch mit, Herr Förster?" Der nickte zustimmend. "Und Sie, Herr Gendarm?" Der zuckte die Achseln. "Ach was, seien Sie kein Frosch. Bei dem schlechten Wetter, was kommen wird, — der Herr Hotelier hat's schon prophezeit, — können Sie sich draußen höchstens einen Schnupfen holen. Also machen Sie schon den fünften Mann!"

Der Sekretär saß bereits auf seinem Posten und putzte sich die Klemmergläser. "Na, wenn ich wieder Dusel habe und die Sache so ausgeht wie vorhin . . ." er fühlte nach seiner Westentasche, in der es vergnügt klimperte.

"Also ran," entschied der Kassierer, "die höchste Karte bestimmt." Man gruppierter sich. Das alte Bild: "Sie geben! Tourné, Solo, Grand. Wer Herr Förster, weshalb? Herr Gendarm, was Ordentliches in die Kartoffeln brocken. So ist's recht, 'n Är. Was wollen Sie machen? 'n Lumpiges Tourné? Ich gehe an Solo . . . pique Solo, — bravo, gewonnen: ausgerechnet einundsechzig . . ." So wogte das Spielergetümmel auf dem Jagdgelände.

Der Wirt Werner aber hatte sich für ein Stündchen entschuldigen lassen: er müsse seiner erkrankten Mühme drin im Dorf einen Besuch abstatten. Und er ging los, hatte aber einen dicken Ueberrock angezogen, im Herbst wird's eben zu schnell kühlt. Und unter dem Ueberrock . . . Werner nahm eine sehr aufrechte Haltung ein, als er den Wiesenpfad entlang ging, er schritt vorwärts, als ob er einen Ladestock verschluckt habe. Er schlug den oft gewohnten Weg ein: zum Schluß den scharfen Haken nach dem Unterholz, wenige Schritte im Gebüsch, dann die Tanne . . .

Unbeweglich stand Werner: er neigte leise seinen Ueberrock auf: eine Kugelbüchse Langsam legte er sie in Anschlag — wenn jetzt . . .

Die Wolfsenschleier frochen gespenstig hernieder, die Sonne hatte nicht mehr Kraft, sie durchbrechen. Ein Strahl schickte noch ungewisses, dämmerndes Licht über die Wiese, das Stoppelfeld. Da . . . ein kaum hörbares Zusammenklagen der Blätter: ein Vock steckte behutsam sein Geweih aus dem Gebüsch. Klein Laut war vernehmbar, nur eine

Haubenlerche flatterte empor, dann wieder Abendstille, es war kein Mensch in der Nähe. Er stellte seine schlanken Beinchen bedächtig vorwärts, dann — ein Satz, er stand am Beginn der Wiese, seine Konturen hoben sich wie eine haarscharfe Zeichnung vom Abendhimmel ab. Er äste, stand dann eine Weile unbeweglich, unschlüssig. Schon wollte er kehrt machen, da kam von jenseits ein scharfer, durchdringender Knall und er brach im Feuer zusammen.

— "Ach, meiner Mühme gehts nicht zum besten," lagte der Gasthofbesitzer, als er wieder in das Gastzimmer trat, in dem die Slatgesellschaft noch immer ihr Spiel ausübte, "aber sonst 'n schöner Abend. Ah, Sie wollen nun aufbrechen," der Kassierer hatte wü-



Unverfroren.

Kaufmann (zum Kassierer, der ihn schon lange belästigt hat, wütend): "Nun machen Sie aber, daß Sie fortkommen, sonst sollen Sie mal etwas erleben . . . na wirds bald?"

Kassierer: "Jetzt haben Sie mir erst neugierig gemacht!"



CARL DREHL. A.D.
BERLIN-HOM.

Stimmt.

„Schorschel, was machst denn da?“ — „Ich mach der Gnädigen den Hof!“

Arge Enttäuschung.

„Sie sehen aber nicht so fröhlich aus wie ein junger Schmaun!“
„Ach, liebe Cousine, wie bin ich enttäuscht worden!“

„Sie haben sich wohl in Bezug auf eine so genannte gute Partie verspekuliert?“

„Im Gegenteil! Ich glaubte eine Liebesheirat geschlossen zu haben und muß nun entdecken, daß meine Frau ein ganz bedeutendes Vermögen besitzt!“

*

Unser Studenten.

„Mein Schneider gibt mir keinen Kredit mehr.“ — „Der meine mir auch nicht mehr.“

„Weißt Du was: wechseln wir doch einmal unsere Lieferanten.“

*

Ein verpflichteter Junggeselle.

„Halten Sie es auch für eine unglückliche Vorbedeutung, Herr Doktor, wenn man sich an einem Freitag verlobt?“

„Gewiß, mein Fräulein! Weshalb soll denn der Freitag eine Ausnahme machen?“

Ein Pfiffikus.

(zu nedenstehender Illustration.)

Leutnant: „Das Fräulein hat also das Büfett nicht angenommen?“ — Bursche: „Nein, Herr Leutnant!“ — Leutnant: „Und was hast Du damit gemacht?“ — Bursche: „Ich hab' es zu dem Freilein getragen, wo ich oft gewesen bin, wie ich beim früheren Herrn Leutnant war.“

tend die Karten zusammengerafft und spottete: „Gemeinde, 's geht heute alles schief. Glendes Pech . . .“, damit waren Jäger, Förster und Gendarm abgezogen.

Der Gasthofbesitzer Werner aber ging noch einmal zu seiner frakten Mühme und brachte bei seiner Rückkehr einen frisch geschnossenen Kapitalbock mit nach Hause . . . — Am andern morgen hing am Gasthof eine kleine schwarze Tafel mit der Aufschrift: Nehmbraten, die Portion 75 Pfennig. — —

Schlimmes Zeichen.

„Ich glaube, liebe Rosa, Dein Papa hat sich jetzt über mich erkundigt!“

„Nun, was hat er Dir gesagt?“

„Nichts — aber eine Zigarette hat er mir angeboten — die war geradezu schrecklich!“

*

Eigentümliche Logik.

„Sie bewerben sich um die Hand meiner Tochter — wieviel Schulden haben Sie?“

„Keine!“

„Keine Schulden! ? . . . Aber, junger Mann, dieser Mangel an Kredit ist sehr wenig vertrauenerweckend!“

